



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Leibnizens Gedanken und Vorschläge zur Erforschung der deutschen Mundarten**

**Schulenburg, Sigrid von der  
Berlin, 1937**

[Text]

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-68873](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-68873)

Der vorliegende Aufsatz ist Ausschnitt aus einer größeren Arbeit, in der ich auf Grund des umfangreichen, größtenteils ungedruckten Materials in Leibnizens Nachlaß die Stellung des Philosophen zu Sprache und Sprachwissenschaft überhaupt zur Darstellung bringe.

Fragen nach Entstehung und Entwicklung unserer Sprachen, Probleme der vergleichenden Sprachwissenschaft tauchen in Leibnizens Leben frühzeitig auf. Schon in seiner Frankfurter und Mainzer Zeit (1667—1672) scheint er ihnen das Ohr geöffnet zu haben. Verschiedene Motive haben ihn immer wieder zu solchen Studien gedrängt. Die allgemeine Anthropologie und die Religionswissenschaft wiesen ihn diese Wege. Denn in den Sprachen hat er zeitlebens das sicherste Mittel gesehen, uns über die Ursprünge, die Verwandtschaften, Wanderungen und Beziehungen der Völker zu einander zu unterrichten. Seit er im Jahre 1685 mit dem Amte, die Welfengeschichte zu schreiben, betraut worden war, führte ihn das Bedürfnis nach Verständnis und Erklärung der alten Texte immer tiefer in die Wortforschung hinein. Wir dürfen sagen, daß von diesem Zeitpunkt an sich die sprachlichen Interessen stärker in den Vordergrund seines Lebens drängen, und sie haben ihn bis zu seinem Ende begleitet.

Aber nicht nur als Magd anderer Wissenschaften hat Leibniz die Sprachwissenschaft angesehen und geschätzt. Neben dem Verlangen nach besserer Interpretation der geschichtlichen Denkmäler oder nach richtigerer Einschätzung der vorgeschichtlichen Völkerverhältnisse mit Hilfe dieser Wissenschaft tritt in dem deutschen Historiker Leibniz mehr und mehr die Anerkennung der Sprache selbst als eines eigenwertigen Gebildes des menschlichen Geistes und einer selbständigen Bewahrerin geschichtlichen Lebens hervor. Es erhebt sich hier mit neuer eigener Stärke ein Bewußtsein, daß dies bewegliche und veränderliche Wesen, die Sprache, den, der sich ihr anvertraut, weiter führt als alle andere Überlieferung und ihm einen untrüglichen Spiegel unserer geistigen Geschichte vor Augen hält. Und mit der Wissenslust des Forschers verknüpft sich in Leibniz eine bis zum Spiel getriebene Freude am Gebrauch dieses geistigen Werkzeugs, die der des Künstlers an einem tauglichen Instrumente gleicht.

Für den Sprachbessenen aber wie für den Forscher Leibniz bleibt es bezeichnend, daß seine Absicht nicht auf Bestimmung der richtigen Sprache oder Entdeckung einer gültigen Urform geht. Das vergleichende Verfahren, zu dem seine Natur ihn drängte, zeigte ihm auch hier ein Auf- und Absteigen nach allgemeinen Lebensgesetzen. Und in der natürlichen Vielheit der Sprachen hat er, so gut wie in der Vielgestaltigkeit des Menschenwesens überhaupt, mehr eine Schönheit der Welt gesehen als einen Fluch aus den Tagen des Babylonischen Turmbaus.

Dies unbefangene Vergnügen am Reichtum der Welt macht sich auch geltend, wo Leibniz die bunte sprachliche Vielheit innerhalb eines geeinigten Sprachgebiets betrachtet. Und so hat die Fülle der Dialekte oder Mundarten, wie sie unser Vaterland seit alters birgt, im Auge dieses Forschers ein angemessenes Organ gefunden.

## I.

Das von Zesen und Schottel aufgebrachte Wort »Mundart« hat sich Leibniz nicht angeeignet; er gebraucht dafür das Wort »Dialekt«. Dies wieder verwendet er bald in einem weiteren, bald in einem engeren Sinne. So nennt er wohl das Holländische, das Norwegische, Schwedische usw., alle Sprachen, die wir heut neben der deutschen zur Familie des Germanischen rechnen, Dialekte des Deutschen, oder auch alle gleichmäßig deutsche, teutonische Dialekte. Ebenso wird das Hebräische ein Dialekt des Arabischen genannt. Es verhalte sich zum Arabischen ungefähr so wie das Holländische zum Deutschen, schreibt er 1695 an den Schotten Thomas Burnet<sup>1</sup>. Er verwendet das Wort also zur Bezeichnung deutlich getrennter Sprachen, die verschiedenen gemeinen Brauch (d. h. verschiedene Schrift- und Umgangssprachen) ausgebildet haben. Wobei doch öfter die Vorstellung zu herrschen scheint, daß eine von ihnen, hier das Deutsche, dort das Arabische, als Kern- oder Mittelpunkt der Gruppe zu gelten habe, ohne daß die andern deshalb aus ihr auch hergeleitet werden sollen. Dann gebraucht Leibniz das Wort aber auch für die kleineren Verschiedenheiten von Gruppen, die zu einem gemeinen Brauch in Schrift und Rede verbunden sind, im besonderen für ihre Abweichungen von diesem Brauche. Und schließlich bezeichnet er auch einen solchen gemeinen Brauch wieder als Dialekt: *dialectus communis*. Wir betrachten hier Leibnizens Verhalten zu Dialekten im engeren Sinne, zu den deutschen Mundarten, wenn wir auch in Erwähnung der friesischen Sprache über das deutschsprachliche Gebiet hinausgreifen.

Unter allen Anstößen, die Leibniz der deutschen Sprachwissenschaft gegeben hat, am nachhaltigsten gewirkt hat vielleicht sein ruheloses Drängen auf Erforschung der Mundarten und auf Sammlung ihrer besonderen Wörter. Ähnlich fruchtbare, zukunftsreiche Gedanken entwickelt er auf diesem Gebiete nur noch bei seinen Vorschlägen zur Sammlung und Erklärung der volkstümlichen Kunstwörter. Jedenfalls ist hier der Punkt, an dem er uns am modernsten scheint und sich am kräftigsten über die deutschen Sprachgelehrten seiner Zeit erhebt.

Er hat diese Forderungen freilich nicht allein für das deutsche Sprachgebiet erhoben. Unermüdlich hat er auch die Forscher und Sprachbessenen anderer Länder zu solchen Studien aufgemuntert und ihnen vorgehalten, daß sie nicht nur auf die Wörter, Wortformen und Redewendungen einer bestimmten Gesellschaftsklasse, ihre gegenwärtige Schrift- und Umgangssprache absehen, sondern alle möglichen Stände und Berufe heranziehen und überall auf die Rede des gemeinen

<sup>1</sup> Dutens, Opera omnia VI. 1 S. 226. — Vgl. Leibnizens Abhandlung *De originibus gentium*: Miscellanea Berolinensia I (1710) S. 4 (Dutens IV. 2 S. 188).

Mannes achten möchten. Neben den Kunstwörtern sollten sie die »Landwörter« jeglicher Gegend suchen und sammeln. Arbeiten, die diesem Wunsche nachkamen, hat er sich mit Vorliebe angeeignet, verbreitet und ausgezeichnet. Schon als junger Mann, von seiner zweiten Reise nach England (1676), hat er sich eine Sammlung englischer Landwörter mitgebracht, die 1674 erschienene *Collection of english words*, die England seinem berühmten Botaniker John Ray verdankt. Er hat später gern auf sie hingewiesen. Am 16. Juli 1694 schickt er sie an Gerhard Meier nach Bremen mit Verweis auf eine jüngst erschienene vermehrte Auflage<sup>1</sup>. Sie soll dem eifrigen Niedersachsen bei ähnlicher Arbeit auf heimischem Boden dienen. Meier antwortet am 29. Juli, daß er sich die neuste Auflage aus England verschaffen werde<sup>2</sup>. Noch im Jahre 1712 stellt Leibniz den Engländer als Vorbild für Eckhart auf: Wie John Ray die Landschaften seines Vaterlandes bereiste und neben den Pflanzen ihre besonderen Wörter sammelte, so soll Eckhart die deutschen Lande durchwandern und den eigenen Sprachbrauch eines jeden erforschen, um dann auch die andern germanischen Länder heimzusuchen<sup>3</sup>.

Der Name keines französischen Gelehrten kehrt in Leibnizens sprachlichen Aufzeichnungen so häufig wieder wie der des *Ménage*. Ja er gilt ihm gelegentlich fast als Sinnbild für den Etymologen schlechthin<sup>4</sup>. Mit seinem Versuche, zur etymologischen Erklärung neben der veralteten Sprache auch die lebenden Mundarten heranzuziehen, und mit seinen Sammlungen besonderer Wörter hatte dieser Gelehrte Wege eingeschlagen, die mit Leibnizens eigenen zusammenliefen. Freilich, den Wünschen und Forderungen Leibnizens hat er nicht genug getan. Die allge-

<sup>1</sup> Leibniz an Meier 6./16. Juli 1694 (LBr. 627 Bl. 109 r.): *Ecce etiam Raëi (Botanicis scriptis celebris) libellum de vocabulis localibus (country-words) quem ipse mecum olim attuli ex Anglia. Sed nunc prodiisse ampliolem ex Lipsiensibus actis intellexi.*

<sup>2</sup> Meier an Leibniz 19./29. Juli 1694: LBr. 627 Bl. 114 r.

<sup>3</sup> Die Stelle findet sich in einer Abhandlung in Briefform, mit der Leibniz (nicht vor 1712) auf Eckharts *Historia Studii Etymologici* von 1711 geantwortet hat, und die auch als Einleitung zu seinen *Collectanea Etymologica* dienen sollte (vgl. Eckharts *præfatio* S. 5f.). Wir bezeichnen sie mit einem Namen, den Leibniz selbst ihr in einer späteren Schrift gibt (in den *Observata quædam occasione Thesauri lingvarum Septentrionalium Hikkiesiani*: Hann. Ms. IV. 441 Bl. 4 r.) als: *Epistolaris de Historia Etymologica Dissertatio*. Von dieser umfangreichen Schrift besitzen wir eine erste Fassung als eigenhändiges Konzept: Hann. Ms. IV. 469 Bl. 36 r. bis 45 v. und Ms. IV. 441 Bl. 16—23. Ferner eine im ersten Teil wesentlich veränderte zweite Fassung als Reinschrift von Schreiberhand mit Korrekturen und Zusätzen von Leibnizens Hand: Hann. Ms. IV. 469 Bl. 68—104 und 255 (Bl. 255 ist von Leibnizens Hand geschrieben). Der Schlußteil (Ms. IV. 441 Bl. 16—23) ist hier weggelassen. — Im Konzept (Ms. IV. 469 Bl. 36 r.) heißt es: *Et velim ut tibi diversas Germaniæ provincias lustrare, et in Angliam, Scandinaviamque ipsam trajicere liceat ad majorem operis destinati perfectionem; neque eam tibi commoditatem contingere posse despero. Johannes Rayus, Anglus rei Botanicæ studio celeberrimus, cum diversas Angliæ provincias obiret, etiam ad vocabula localia colligenda animum adjecit. Estque apud me editum specimen utilissimi laboris.*

<sup>4</sup> Z. B. im Brief an die Kurfürstin Sophie vom 15. Jan. 1707 (Klopp 9 S. 267), in dem er ihr den Ausdruck *roi de la fève* erklärt: *J'ay appris . . . que V. A. E. demande des nouvelles du Roy de la Fève, et voudroit bien savoir d'où il est venu. Il vous faudroit, Madame, un M. Menage, savant homme qui savoit ou tachoit de savoir l'origine de tous les mots. La Reine Christine disoit de luy, qu'il estoit bien curieux, puisqu'il vouloit savoir d'où viennent les mots, et où ils vont.*

meine Geistesrichtung in Frankreich — darüber war Leibniz sich wohl im klaren — kam seinem Verlangen wenig entgegen. Es konnte hier nur von einzelnen abseitigen Forschern erfüllt werden.

Auch in Italien hätte er gern zu solchen Sammlungen angeregt. Auch hier sollten, nach seiner Meinung, Verzeichnisse besonderer Wörter für besondere Landschaften angefertigt werden und, neben einem *Lexicon Vocabulorum Technicorum*, das Wörterbuch der *Academia della Crusca* ergänzen<sup>1</sup>.

Dabei ging Leibnizens Absicht doch nicht nur auf einzelne nicht gemeinbräuchliche Wörter, sondern zugleich auf Wortformen, Aussprache, Satzbau, Redarten. Zu wiederholten Malen hat er es den Forschern gepredigt, auf das gesprochene Wort zu merken und die Laute der Volkssprache nicht ihrer Rede anzupassen. An den Helmstädter Theologieprofessor Joh. Fabricius schreibt er 1697, mit Gedanken an die Sachsen in Siebenbürgen: *Itaque specimina quaedam haberi optem, ut a plebeis hominibus pronunciantur*, und: *precesque aut alia specimina . . . non ad nostrum sermonem accomodata*<sup>2</sup>. Ebenso an den Kaiserlichen Dolmetscher Podesta: *Desideratur specimen vocabulorum et modorum loquendi peculiarium Saxonibus Transylvaniae, id est, non ut loquuntur homines cultiores, sed ut loquitur plebs, ut comparari possint cum lingua plebeja nostrorum Saxonum*<sup>3</sup>. Neben dem ethnologischen Interesse, daß nur so die Ergebnisse der Forscher dienen können, etwas Sicheres über Herkunft und Verwandtschaft der Völker und Volksstämme zu ermitteln, hat dabei doch immer auch der Wunsch mitgesprochen, das Wesen der Sprachen selbst, ihre Entstehung, Entwicklung, ihr Vermögen besser zu erfassen. Schließlich hat Leibniz in der Mannigfaltigkeit der Mundarten wohl einen ebenso selbständigen Wert gesehen wie in der Mannigfaltigkeit der Sprachen überhaupt.

Diese allgemeinen Wünsche und Wertschätzungen erfahren nun einen besonderen Trieb und Schwung angesichts der deutschen Verhältnisse. Nicht nur daß sie ihm hier durch seine eigenen Aufgaben und Arbeiten dringlich werden. Sie bilden auch einen Teil seiner weiteren vaterländischen Bestrebungen und seines Bemühens um Erkenntnis und Verbesserung unserer Sprache. Für die Geschichte der deutschen Vorzeit werden die Mundarten ihm besonders wertvoll, weil er wohl bemerkt, wie in ihnen, bald hier, bald dort, sich alte Worte erhalten haben, Worte, die einst im gemeinen Brauche waren und uns sonst verloren wären. So erwartet er von ihnen Erhellung der alten Sprache. Und aus der Erforschung der alten Sprache, wie sie uns in Schriftdenkmälern bewahrt ist, im Bunde mit der Erforschung der lebendigen Mundarten auch das volle Verständnis der gegenwärtigen *dialectus communis*. Von der volleren Erkenntnis aber erhofft er den besseren Gebrauch.

<sup>1</sup> Leibniz an Magliabechi 2. Okt. 1703: Dutens V. S. 132.

<sup>2</sup> Leibniz an Joh. Fabricius, datiert 14. [24.] Sept. 1697: Dutens V. S. 224. 225.

<sup>3</sup> Feller, *Otium Hanoveranum* S. 50 (Dutens VI. 2 S. 228). — Vgl. Leibnizens »Unvorgreifliche Gedancken betreffend die Ausübung und Verbesserung der Teutschen Sprache« § 32.

In einem Brief an Hiob Ludolf vom 30. Mai/9. Juni 1698 verzeichnet Leibniz ein schönes Beispiel, wie ihm die Volkssprache einer bestimmten Gegend den alten Sinn eines Wortes erhellt habe<sup>1</sup>. Es betrifft das Wort *bieder*, das er für ein gemeinhin ungebräuchliches, veraltetes Wort erklärt<sup>2</sup>. Aber die Landleute in der Gegend von Hannover gebrauchten es noch. So habe einmal sein Kutscher von einem guten Pferde gesagt: »es ist ein bederve pferd«<sup>3</sup>. Aus dem mundartlichen Brauch und aus der früheren Schriftsprache erfaßt er den alten Sinn des Wortes: geschickt, nütze, gut, tüchtig, und ahnt richtig die Verwandtschaft mit *bedürfen*: »Est autem *bederve* vel *bederve* in veteribus libris et chartis, idem quod aptus, utilis, probus, tüchtig, dessen man bedarff.« Und so ist ihm *Biedermann*: *bederve*, *bederve*, *bitherbi man*, gleich: *homo frugi, probus, utilis*<sup>4</sup>. Dieselbe Deutung und Herleitung findet sich in seinen Anmerkungen zu Justus Johan Kelps *Specimen Glossarii Chaucici*<sup>5</sup>. Auch an Gerhard Meier nach Bremen hat er sie mitgeteilt, wie aus Meiers Brief vom 12./22. Oktober 1698 hervorgeht<sup>6</sup>. In den ungedruckten Anmerkungen zu Palthens althochdeutschem Tatian und Isidor (1706) weist er auf sie zurück<sup>7</sup>. Das erläuternd beigefügte: *dessen, deren man bedarf*, soll stets nicht nur den Wortsinn näher bestimmen, sondern auch auf die etymologische Zugehörigkeit hinweisen.

Ein anderes Mal (in einem Brief an Ludolf vom April 1692)<sup>8</sup> gibt er ein Beispiel, wie die Mundart zum Verständnis der gemeinen Sprache helfen könne, und erzählt, daß er früher die Worte *schalten* und *Schaltjahr* nicht recht verstanden habe. Da

<sup>1</sup> Aug. Bened. Michaelis, Iobi Ludolfi et Godofr. Guil. Leibnitii Comm. Epistol. (Göttingen 1755) S. 185 (Dutens VI. 1 S. 153).

<sup>2</sup> Vincenz Plack (Placcius) führt in einem Brief an Leibniz vom 7./17. Dez. 1678 den Ausdruck *bederve mamen* als Beispiel für dunkle Worte an, die ihm in Hamburger Statuten begegnet sind. *bederre* bei Dutens VI. 1 S. 25 ist Druckfehler. Placks Abfertigung: LBr. 370 Bl. 16–17, hat deutlich *bederve*.

<sup>3</sup> Die hd. Form *pferd* kommt wohl auf Leibnizens Rechnung.

<sup>4</sup> Mit dem oben angezogenen Brief an Ludolf zu vergleichen ist ein von Leibnizens Hand beschriebener Zettel (Hann. Ms. IV. 469 Bl. 161), der die Aufschrift: *Ad Dn. Ludolfum*, trägt: »Biedermann, *bederve man*, *vir frugi, utilis*; *bederve est res qua indigetur*, deren man bedarff.«

<sup>5</sup> Coll. Etymol. 1 S. 40 (Dutens VI. 2 S. 70): *Biderman, est bederve man, ut veteres Germani passim loquuntur. Biderve vox valde olim usitata de omni re apta; forte, qua indigetur, deren man bedarff*. Das eigenhändige Konzept (Hann. Ms. IV. 469 Bl. 266 r.) hat an erster Stelle auch: *bederve*.

<sup>6</sup> Coll. Etymol. 1 S. 270 (Dutens VI. 2 S. 161).

<sup>7</sup> LHs. V Vol. III. 2 Bl. 2 v. (zu Palthens Ausgabe S. 356f.): *A bitherbi-man, vel bederve (quod scriptoribus paulo antiquioribus est homo frugi, probus, utilis), deduxi biderman, quod hodiè superest*. Palthen stimmt in der Worterklärung mit Leibniz überein. Ebenso Diederich von Stade (Hann. Ms. IV. 478 Bl. 38 r.): »Biederman . . . bedürffer mann, ein nützlicher Mann, des man bedarf.« — Eckhart übernimmt sie in den *Annotationes in Monumenta Catechetica Theotisca* (seiner Ausgabe von 1713) S. 181, unter *Tharbe*.

<sup>8</sup> Michaelis S. 50 (Dutens VI. 1 S. 106). Der Brief ist hier mit dem Datum des 17. April [a. St.] 1692 gedruckt nach der Abschrift (von Schreiberhand): LBr. 587 Bl. 19, auf die Leibniz selbst dies Datum (über die Anrede, in die Ecke rechts oben) geschrieben hat. Die eigenhändige Abfertigung in der Stadtbibliothek zu Frankfurt a. M.: Epist. ad Ludolfum. Leibnitius No. 5, trägt aber das Datum des 18. [28.] April, mit falscher Jahreszahl: 1691.

habe er neulich einen Elsässer (*ex vicino Argentoratensibus Hanoviensi tractu*)<sup>1</sup> das einen *Schalter* nennen hören, wofür »wir« *Schubfenster* und die Sachsen in Leipzig *Schößgen* sagen, und auf sein Fragen erfahren, *schalten* sei in jenen Gegenden so viel wie: fortrücken, rücken, etwas voranstoßen, etwa ein auf der Erde liegendes Faß (*propellere aliquid; quemadmodum si dolium in terra jacens promoveamus*). Ähnlich auf einem Merkblatt<sup>2</sup>: er habe die eigentliche Bedeutung von *schalten* nicht gekannt, obwohl die Ausdrücke *schalten und walten* und *Schaltjahr* gemeinüblich seien. Aber aus dem Sprachbrauch von Schwaben und Alemannen im Elsaß und in Württemberg, vielleicht auch aus dem noch anderer Gegenden, habe er kürzlich gelernt, daß *schalten*: schieben sei. Er verzeichnet dabei die Redart: *einen Wagen fortschalten*, und dann auch hier das Wort *Schalter* für *Schiebfenster* oder *Schößgen*<sup>3</sup>. Und so erklärt er *Schaltjahr* dort als eingerücktes, hier als eingeschobenes Jahr. Auch hier soll das Erzählte bekräftigen, daß es wohl der Mühe wert sei, die Wörter der verschiedenen deutschen Mundarten zu sammeln, auch wenn nur Bauern sie gebrauchten. Denn auf diese Weise würden die Ursprünge, die ursprünglichen Bedeutungen, vieler sonst unerkennlicher Wörter ans Licht treten<sup>4</sup>.

Gewiß, der Gedanke, daß die Erforschung der Mundarten sich mit der des Altertums vereinigen müsse, damit Ursprung und Entwicklung der deutschen Sprache offenbar werde, ist nicht von Leibniz allein oder zuerst gefaßt worden. Eckhart verknüpft ihn besonders mit dem Namen Claubergs<sup>5</sup>. Als Ethnologen und Etymologen haben schließlich auch diejenigen Sprachgelehrten der Zeit mundartliche Formen herangezogen, die sonst nur Abfall und Verderb in ihnen sahen. So hat auch nicht nur Leibniz das eine oder andere Wort der Gemeinsprache aus einem mundartlichen erläutert. Aber das unbefangene Auge für das Mannigfaltige des deutschen Lebens in Vergangenheit und Gegenwart, und die Freude an diesem Reichtum, die ihn ungeschmälert erhalten will, die sind doch Leibniz besonders eigen; ebenso wie der Drang, der bestehenden und weiter zu schaffenden deutschen Gemeinsprache durch solches Schöpfen aus dem Brunnen der Vergangenheit und der Volkssprache kräftigeres Leben zuzuführen.

Und dies ist ja für Leibniz überhaupt bezeichnend: im Streben nach Einheit bewahrt er stets das Gefühl für den Wert des Mannigfaltigen. Eins ist ihm nicht ohne das andere. In seinen Mühen um die deutsche Sprache so gut wie in seinen politischen und kirchenpolitischen Sorgen. So behält er bei seinen irenischen Be-

<sup>1</sup> Der Elsässer ist wahrscheinlich Gottfried Christian Otto, der während der Jahre 1690—93 als Schreiber in Leibnizens Diensten stand.

<sup>2</sup> Hann. Ms. IV. 470 Bl. 68.

<sup>3</sup> Im Brief an einen Ungenannten von Anfang Juli 1700: Berlin, Akad. d. Wiss. Akten I. I. 2 Nr. 47, bestimmt Leibniz als alte Bedeutung von *schalten*, wie sie noch am Sprachbrauch der »Oberländer, sonderlich am Ober-Rhein«, erkenntlich sei: »schieben, rücken und bewegen«; *schalten und walten*, als: »seines Gefallens bewegen und regieren«. Den Gebrauch von *Schalter* = »Schubfenster« führt er hier besonders für Straßburg an.

<sup>4</sup> *Itaque operæ pretium foret variarum Germaniæ dialectorum vocabula colligi, etiamsi rusticis solis usitata. Qua ratione origines multæ aliàs ignorandæ patebunt.*

<sup>5</sup> *Historia Studii Etymologici* S. 227.

strebungen einen offenen Sinn für die Verschiedenheit kirchlicher Sitte und Ordnung, die der Einigkeit nicht schaden soll. Vielmehr scheint ihm ihre Erhaltung und Anerkenntnis der wahren Einigung nur förderlich zu sein. Im »hiesigen« Fürstentum Calenberg, schreibt er in einem Briefentwurf für den Abt Molanus<sup>1</sup>, habe jede große Stadt ihre Kirchenordnung und besondere Zeremonien, ja in Hannover folgten die Prediger der alten Stadt anderen Bräuchen als die der Neustadt. Das aber störe die Einigung nicht. Und er rät auch, die Verschiedenheit nicht anzufechten. Ein anderes Mal warnt er, nicht durch Einführung gleichmäßiger Kirchenbräuche die Gemüter zu verstören<sup>2</sup>. Ganz ebenso hat Leibniz, wie hernach Justus Möser, bei allem heißen Verlangen nach einem einigen deutschen Vaterland, in der Mannigfaltigkeit der deutschen Länder und Herrschaften und in der Menge der fürstlichen Höfe einen Pfeiler der deutschen Freiheit und eine treibende Kraft für die deutsche Kultur erkannt<sup>3</sup>.

Diese Gesinnung bewährt sich gegenüber der deutschen Sprache zunächst darin, daß er das Sprachrichtige nicht nur in der einen oder anderen Lautform eines Wortes sieht, sondern verschiedene Formen unbefangen nebeneinander stellt, als ungefähr gleichberechtigt ihrem Ursprunge nach. Auch seine allgemeine Meinung von der Entstehung unserer Worte<sup>4</sup>, daß nämlich bei jedem urtümlichen Wort eine eigene Angemessenheit des Lautes an den Sinn vernehmlich sein müsse, stört ihm diese Unbefangenheit nicht. Wir wissen, daß er in der deutschen Sprache noch eine Reihe solcher Wörter zu finden meinte, die das Zeichen der »ὄνοματοποιία«<sup>5</sup> an sich trügen und nach deren Herkunft man daher nicht weiter zu fragen brauche. Zu diesen Wörtern hat er z. B. *Geige* gerechnet, das er dem Tone des Instruments angemessen fand<sup>6</sup>. Aber die Formen *geige* und *gige* und das ital. *giga*, das er übrigens aus dem Deutschen herholt, werden für sein Ohr diese Angemessenheit gleich gut besessen haben. Sein Glaube an eine ursprüngliche Harmonie zwischen Wortlaut und Wortsinn verträgt sich mit dem Geltenlassen mehrerer solcher Formen. Ebenso wenig hat er den Lautwandel, den ein Wort im Laufe der Zeiten erfährt, schlechthin

<sup>1</sup> Guhrauer, Deutsche Schriften 2 S. 232.

<sup>2</sup> »Kurze Annotatio über die Schrift genannt: Das Einzig wahre Mittel zur Vereinigung der beyden Evangelischen Religionen in Deutschland.« Guhrauer a. a. O. 2 S. 254.

<sup>3</sup> Siehe besonders die »Ermahnung an die Teutsche, ihren verstand und sprache besser zu üben«: Ausgabe von Pietsch (in Wiss. Beiheften z. Zeitschr. d. Allgem. Deutschen Sprachvereins. 4. Reihe. 29. Heft. Juli 1907), Zeile 132—181.

<sup>4</sup> Eine zusammenfassende Darstellung von Leibnizens Gedanken über die Entstehung der Sprache und die urtümliche Beschaffenheit der Worte hebe ich einer besonderen Abhandlung auf.

<sup>5</sup> Leibniz findet diese Eigenschaft also nicht nur bei Wörtern, die wir heut onomatopoesisch nennen, nämlich bei schallnachahmenden, sondern auch bei allen, die einem ausgedrückten Gefühl in ihrer Lautform entsprechen, wie z. B. bestimmte Klage- und Jubelrufe.

<sup>6</sup> Epistol. de Hist. Etymol. Diss. Rschr. § 49: Hann. Ms. IV. 469 Bl. 103 v. Über die Schrift vgl. oben S. 5 Anm. 3. — Zur Sache vgl. Jo. Petrus Ericus, ἄνθρωπολογωπτογονία sive *Humanæ Lingvæ Genesis* (Venedig 1697) S. 170. Leibniz verzeichnet seine Meinung über das Wort mit Blick auf diese Schrift des Ericus, die er a. a. O. kritisch durchgeht, und verweist auf die Stelle.

als Verderb aufgefaßt, und an dem Sinnwandel hat er neben Verdunkelung und Verwirrung, Aufstieg und Entfaltung beobachtet. Als entscheidend für das Ein- und Austreten bestimmter Wörter und Wortformen in den gemeinen Brauch und aus ihm heraus hat er schließlich andere Mächte anerkannt als die größere oder geringere Vorzüglichkeit solcher Formen. Und auch die zu erwirkende Sprachrichtigkeit, die er bei allem Sammeln und Forschen nicht ganz aus den Augen läßt, verträgt sich mit solcher Mehrformigkeit.

## 2.

Damit hat Leibniz sich weit von der Meinung entfernt, die noch Eckhart in seiner *Historia Studii Etymologici* (S. 255f.) aus Harsdörffer wiedergibt: *omnibus dialectis aliquid vitiosi inesse*, und die die große Mehrheit der deutschen Sprachgelehrten im 17. Jahrhundert beherrscht. Man vergleiche etwa, was Schottel in seiner »Ausführlichen Arbeit von der Teutschen HauptSprache« (1663) S. 158 (10. Lobrede § 14) zu diesem Thema schreibt. Oder das 1673 in Braunschweig gedruckte *Horrendum bellum grammaticale Teutonum antiquissimorum*. Diese letzte Schrift gibt deutlich das Ziel von Schottels grammatikalischer Arbeit zu erkennen, die deutsche Sprache von ihren Mundarten, Unarten und Wortmängeln zu heilen. Wobei ihm auch das alte Deutsch gegenüber dem neuen Gemeindeutsch als verworren und verdorben gilt, dies neue aber als Wiederherstellung der uralten und richtigen Sprache<sup>1</sup>.

Eine besondere Stellung nimmt unter Leibnizens älteren Zeitgenossen der Urheber des *Glossarium Bavaricum* ein, Ludwig Prasch. Er hat für die deutschen Mundarten eine unbefangene Aufmerksamkeit, und ihre Vielheit stört ihm nicht den Genuß der Einen Sprache. In seinem »Unvorgreiflichen Entwurf der Teuschliebenden Gesellschaft«<sup>2</sup> schreibt er: »Die Teutsche Sprache ist bey allen Teutschen Völkern einerley im Grunde, in dialectis aber ungleich, hat auch ein jegliches Volk seine sonderbare eigne Wörter, die andern, auch wohl benachbarten unbekandt. Dahero nötig zu Verfertigung bemeldter etymologicorum, daß ein jegliches Volck ein glossarium, oder lexicon seiner Wörter herausgebe. Ich meines wenigen Ortes habe das Glossarium Bavaricum übernommen«<sup>3</sup>. In der Richtung seiner Wünsche

<sup>1</sup> Z. B. S. 88ff., wo »Siegraht« zur Sprache Otfrids bemerkt: »Dieses ist ja klar und unstrittig Teutsch, aber durch Unart und Unacht der Mund-Arten bestäubert und erfrömdet.« — Für Schottels Beurteilung der lebendigen mundartlichen Lautformen besonders bezeichnend ist der Passus S. 85f.: »Aber über zwanzig Jahren« usw.

<sup>2</sup> Die kleine Schrift ist wohl zuerst in den achtziger Jahren des 17. Jahrhunderts erschienen. Denn sie wird 1689 in Tentzels Monatl. Unterredungen (S. 82ff.) besprochen. Ein Exemplar dieses ersten Drucks ist mir noch nicht zu Gesicht gekommen. 1694, vier Jahre nach dem Tode des Verfassers, ist sie abermals gedruckt worden: im 2. Bande von Kristian Frantz Paullinis »Zeitkürtzender Erbaulichen Lust« S. 137—151. Der Herausgeber verweist in ein paar einleitenden Worten auf den »vor etlichen Jahren« vom Verfasser besorgten Druck, dessen Exemplare doch »gar frühzeitig aus den Augen gewichen« seien. Ich benutzte diesen ebenfalls seltenen zweiten Teil der Paullinischen Sammlung in einem Exemplar der Universitätsbibliothek zu Greifswald. — Eckhart zitiert Praschens »Entwurf« ohne Jahresangabe: Hist. Stud. Etymol. S. 247.

<sup>3</sup> a. a. O. S. 140f.

auf Erforschung der Mundarten steht er Leibniz zweifellos nahe. Leibniz ist sich dieser Übereinstimmung auch bewußt gewesen. Als er am 11. Dezember 1693 Gerhard Meier die Wichtigkeit mundartlicher Wörtersammlungen für alle Teile Deutschlands vor Augen stellt, gedenkt er des schon verstorbenen Prasch<sup>1</sup> ausdrücklich wie eines Gesinnungsgenossen<sup>2</sup>. Daß der verdiente Mann auch in seinen persönlichen Bekanntenkreis eingetreten sei, kann ich nicht nachweisen. Doch mögen sie sich in der Nähe ihres Mainzer Gönners Boineburg wohl begegnet sein<sup>3</sup>. Und der juristische Schriftsteller und Gegner Pufendorfs ist ihm nachweislich schon in früher Zeit vertraut gewesen. Ungefähr gleichzeitig mit dem oben erwähnten Brief an Meier, am 20. Dezember 1693 erkundigt sich Leibniz bei Ludolf nach dem Schicksal des *Glossarium Bavaricum*<sup>4</sup>. Im Jahre 1694 hat er deswegen für Meier eine Anfrage direkt nach Regensburg gerichtet<sup>5</sup>. Am 16. August berichtet er Ludolf, daß in Praschens Nachlaß nichts davon zum Vorschein gekommen sei<sup>6</sup>. Das kleine Glossar, das Prasch noch selbst im Anschluß an seine *Dissertatio altera de origine Latinae linguae* (S. 15—26) 1689 in Regensburg veröffentlicht hatte, scheint ihm entgangen zu sein. Noch in einem Brief an den Helmstädter Fabricius vom 14. September 1705, in dem er für ein paar bairische Scherzgedichte dankt und sein Gefallen an solchen Proben mundartlicher Rede beteuert, bemerkt er, daß er von einer Ausgabe dieses Glossars gehört habe, es aber nirgends bekommen könne. Auch hier spricht er den Wunsch aus, daß ähnliche Werke für das Fränkische und Schwäbische und die übrigen deutschen Landschaften zu Handen wären<sup>7</sup>.

Tatsächlich ist auch schon Johannes Clauberg bei seinen Sammlungen zu einem deutschen etymologischen Wörterbuch (Duisburg, zwischen 1651 und 1665) solchen Forderungen in gewissen Grenzen nachgekommen, indem er in einer für seine Zeit beachtenswerten, ja vorbildlichen Weise für zahlreiche mundartliche Wörter, Wortformen und Redarten, vornehmlich seines heimischen niederfränkischen Sprach-

<sup>1</sup> Prasch ist 1690 gestorben.

<sup>2</sup> Leibniz an Meier 1./11. Dez. 1693 (LBr. 627 Bl. 84 r.): *Vellem persuadere hoc possem viris doctis per omnes Germaniae provincias, ut peculiare suae regionis voces annotarent. Id consilium doctissimo Praschio fuisse intelligo, et glossarium Bavaricum in animo habuisse.* — Vgl. unten S. 17.

<sup>3</sup> Wie mir Eva Ultsch auf Grund ihrer Kenntnis der Boineburgischen Korrespondenz freundlichst mitteilt, gehörte Prasch seit 1663 zu Boineburgs persönlichen Bekannten und ist schnell in den engeren Kreis seiner gelehrten Freunde eingerückt. Freilich scheint nach Boineburgs Sturz (1664) die Lebhaftigkeit der Beziehung nachgelassen zu haben. Doch konnte die geistige Luft in Boineburgs Umgebung der Annäherung Leibnizens an Prasch nur förderlich sein.

<sup>4</sup> Leibniz an Ludolf 10./20. Dez. 1693: gedr. (nach der Abfertigung) bei Guhrauer, Kur-Mainz in der Epoche von 1672 (Hamburg 1839) 2 S. 219. Vgl. Michaelis S. 92 (Dutens VI. 1 S. 116f.). Bei Michaelis ist der Brief nach dem Konzept (LBr. 587 Bl. 41) ohne Datum gedruckt.

<sup>5</sup> Leibniz an Meier 7./17. Juni 1694 (LBr. 915 Bl. 68 v.): *Scripti Ratisbonam ut inquiratur, an reliquiae Glossarii Bavarici Praschiani haberi possent.*

<sup>6</sup> Leibniz an Ludolf 6./16. Aug. 1694 (Guhrauer, Kur-Mainz 2, 221): *De Glossario Praschii Bavarico nihil comparet inter ejus schedas posthumas.*

<sup>7</sup> Dutens V S. 272f.

gebiets, genau den Ort oder das engere Gebiet verzeichnet, wo er sie gehört hat. Das Fragment seines Wörterbuchs gelangte zusammen mit seinem übrigen etymologischen Nachlaß<sup>1</sup> noch zu Leibnizens Lebzeiten an Eckhart<sup>2</sup>, der es für sein eigenes geplantes Wörterbuch verwenden wollte. Daß Leibniz selbst es noch durchblättert hat, bezeugt uns ein umfänglicher Auszug seiner Hand<sup>3</sup>. Eckharts Urteil in der Vorrede der *Collectanea Etymologica* (S. 33), wonach das Wörterbuch wesentlich nur ein Auszug aus dem »Lexicon« des Matthias Martinus<sup>4</sup> sein soll, wird dem Werk nicht gerecht<sup>5</sup>. Es übergeht den wertvollsten Teil der Arbeit; das was Clauberg nicht aus Büchern, sondern aus der gesprochenen Rede seiner Umwelt hineingetan hat. Für die deutsche Wortforschung und Lexikographie ist das wertvolle Bruchstück nicht wieder herangezogen worden<sup>6</sup>.

Volles Verständnis für seine Anliegen fand Leibniz bei Hiob Ludolf. Der große Erforscher des Äthiopischen bewährte seinen glücklichen Blick auch bei Beurteilung der heimischen Sprachverhältnisse. Mit Leibniz ähnlicher Unbefangenheit betrachtet er die sprachliche Verschiedenheit. So äußert er auch ähnliche Wünsche nach Wörterbüchern der deutschen Mundarten. Besonders teilt er Leibnizens Verlangen nach einem *Glossarium Thuringicum vel Misnicum*<sup>7</sup>. Wenn Leibniz zur Sammlung friesischer Wörter aufmuntert, so glaubt er damit zugleich einen Wunsch Ludolfs zu vollstrecken<sup>8</sup>.

<sup>1</sup> Hann. Ms. IV. 465. Es handelt sich um die Bruchstücke des Werkes *De Causis linguae Germanicae*, aus dem die *Ars Etymologica Teutonum* als kleiner Ausschnitt veröffentlicht worden ist: zuerst Duisburg 1663, dann wieder in Leibnizens *Collectanea Etymologica* I S. 189—252. Das alphabetisch geordnete Wörterbuch (Fragment I Buchstabe A—Z, Fragment II Buchstabe A—B) ist dem Werke beigegeben. — Gerh. Meier erwähnt die Claubergschen λεψανα *Etymologiae Teutonicae* in einem Brief an Diederich von Stade vom 22. Jan. [1. Febr.] 1696: Joh. Heinr. v. Seelen, Memoria Stadeniana (Hamburg 1725) S. 214f. An dem wenig günstigen Urteil des Bremer Syndikus Gerh. v. Mastricht, das er mitteilt, mag der unerfreuliche Zustand des Nachlasses mit Schuld gewesen sein. Für uns ist unter dieser Papiermasse wertvoll nur noch was der Wortsammlung und -erklärung angehört.

<sup>2</sup> Über den Erwerb des Nachlasses vgl.: Leibniz an Joh. Herm. Schmincke 19. Okt. 1712: Sylloge Epistol. varii argumenti (Nürnberg 1760) I S. 671. — Eckhart an Leibniz 6. Febr. 1713: LBr. 228 Bl. 579—580. Dazu Coll. Etymol. präf. S. 32. — Schmincke erinnert in einem Brief an Eckhart vom 17. Juli 1718 (Hann. Ms. XLII.4. 1909: Epistolæ... ad I. G. Eccardum) an die Übersendung, die aber schon um Jahre zurücklag.

<sup>3</sup> Hann. Ms. IV. 469 Bl. 11—35.

<sup>4</sup> Clauberg benutzte das *Lexicon philologicum præcipue etymologicum* (Bremen) 1623<sup>1</sup>, 1655<sup>2</sup>, und den *Cadmus GræcoPhoenix* (Bremen) 1625<sup>1</sup>. Eine Ausgabe, die beide Werke umfaßt, erschien erst 1697—98 in Utrecht. Die hier vorangehende Vita des Martinus ist von Gerh. Meier verfaßt: vgl. LBr. 627 Bl. 156.

<sup>5</sup> Ein Blick in das Wörterbuch lehrt, daß die beiden Lexica des Martinus zwar regelmäßig herangezogen werden, andere Werke aber ungefähr ebenso oft. Clauberg hat ein Verzeichnis seiner zumeist benutzten Quellen beigegeben, das auch in Leibnizens Auszug wiederkehrt.

<sup>6</sup> Einen Bericht darüber hebe ich einer besonderen Untersuchung auf.

<sup>7</sup> Ludolf an Leibniz 7./17. Sept. 1695: Michaelis S. 108 (Dutens VI. I S. 123). — Vgl. Leibniz an Ludolf 6./16. Aug. 1694: Guhrauer, Kur-Mainz 2 S. 221.

<sup>8</sup> Leibniz an Ludolf 10./20. Dez. 1693 und 6./16. Aug. 1694: Guhrauer a. a. O. S. 219, 221. In dem zweiten Briefe heißt es (S. 221): *Utile erit indicium de dialecto prope Staveren in Frisia, idque tanquam tuum Meiero præscribam.*

Eine starke Hilfstruppe erwuchs Leibniz auf niederdeutschem Boden, wo das Sprachbewußtsein großer Volksteile sich gegen den vordringenden hochdeutschen Sprachbrauch wehrte. Hat doch selbst ein so entschiedener Verächter aller »Landrede« wie Schottel als Sprachlehrer noch eine Ausnahme gemacht zu Gunsten seiner eigenen, der niedersächsischen Mundart, in der er die »Stammwörter« der Deutschen am besten erhalten glaubte: Er war geneigt, einige ihrer Eigenheiten als gemeinen Brauch zu empfehlen.

Wesentlich unter Leibnizens Einfluß ist dann Gerhard Meier, der Pastor an der Stephanskirche zu Bremen, für Erforschung der niedersächsischen Mundart eingetreten. Ja er will hier auch die Besonderheiten kleiner Gebiete beachtet wissen. Grundsätzlich steht er doch der sprachlichen Mannigfaltigkeit keineswegs mit Leibnizischer Gesinnung gegenüber. Mit die stärkste Triebfeder seiner Wortforschung und Wörtersammlung bleibt der Wille, den Ober- und Mitteldeutschen die einzigartige Vortrefflichkeit der *lingua Saxonica* zu beweisen und den Anmaßungen der *lingua Misnica* einen Damm entgegenzusetzen. Er hat zeitlebens in seiner bremisch-niedersächsischen Mundart die Grundlage dieser andern Mundarten gesehen. Sie gilt ihm nicht als Dialekt, sondern als die beste deutsche Sprache, die ursprüngliche und richtige zugleich. Denn beides ist ihm eins. Wie sie vor den andern Mundarten den Vorrang des Alters besitzt, so ist sie auch am freiesten von allem Makel. Sie ist klar und vernünftig in allen ihren Teilen, nichts von der babylonischen Verwirrung haftet ihr an. Keine Sprache ist so geeignet wie sie, die allgemeinen Prinzipien der Wortbildung erkennen zu lassen. So bildet sie den rechten Boden für eine *Philosophia Grammatica*. Andere Sprachen und Mundarten werden nicht nur aus ihr, d. h. aus den in ihr wohlbewahrten Wurzeln, hergeleitet, sie werden auch an ihr gemessen. Worin sie abweichen, zeigen sie sich verderbt<sup>1</sup>. Eine Entwicklung, die nicht Abfall und Verderb wäre, kennt Meier nur in engen Grenzen. Wo er ihr einiges einräumt, gibt er am meisten Leibnizischen Gedanken nach. Auch der einfache Lautwandel fällt ihm leicht unter den Begriff des Verderbnisses. Ist doch wohl auch das häufige Eintreten von hd. *ch* für nd. *k* oder von heutigem hd. *sch* für älteres *sk*, das er (Coll. Etymol. 2 S. 267f.; Dutens VI. 2 S. 160) bemerkt, in seinem Sinne: *deflexio et corruptio*. So wenigstens stellt es sich dar, wenn wir die Bemerkung im Zusammenhang des Textes lesen.

Eine gewisse Einschränkung erfährt diese Meinung freilich durch den *Codex Argenteus*. Meier glaubt zu bemerken, daß dies ehrfürchtig bewunderte Denkmal, das doch auch ihm als eine Art sprachlicher Kanon gilt, zwar in einigen Punkten mit der »sächsischen«, in andern doch mehr mit der oberdeutschen Aussprache

<sup>1</sup> Vgl. Coll. Etymol. 2 S. 239f.: *Nihil in lingua nostra Sassonica temere* usw. 256: *Subjungis, Dominum Ericum* usw. 263f.: *Nap, ait Ludofus — maleque omitti* (Punkt nach *omitti*). 269: *Id enim in hoc studio* usw. (Dutens VI. 2 S. 148. 155. 158. 161). Von unveröffentlichten Briefen besonders die vom 28. Mai/7. Juni 1698. 11./21. Juni 1699. 14. Sept. und 14. Nov. 1701: LBr. 627 Bl. 207. 220 v. 270 r. 247.

übereinstimme<sup>1</sup>. Wichtiger ist, daß er zu andern Malen einer engeren Beziehung des Gotischen zu den nordgermanischen Sprachen das Wort redet. Seine eigene Beschäftigung mit diesen Sprachen, die Ansicht der nordischen Gelehrten und besonders sein Gedankenaustausch mit Diederich von Stade wird ihn dahin geführt haben. So hält er auch an der Identität der Goten mit den germanischen Besiedlern Skandinaviens fest. Von der Altertümlichkeit der Sprachen so gut wie der Sitten und Bräuche der Nordgermanen ist er tiefer überzeugt gewesen als Leibniz. Er begründet sie mit der ungestörten Ruhe der nordischen Länder. So erklärt er gelegentlich, daß man die Wurzeln des Germanischen dort suchen müsse<sup>2</sup>. Schließlich hat er denn auch seine Chauken und Sachsen von den gotischen Skandinaviern herholen wollen. Die Vorstellung von einer nahen Verwandtschaft des Gotischen und Niedersächsischen hat er wohl nicht aufgegeben. Wenn er auch einmal behauptet, daß das Friesische durch Rauheit der Diphthonge und Härte der Aussprache dem Gotischen am nächsten komme, so wie das Niedersächsische sich dem Nordischen nähere<sup>3</sup>. Einen Schein von Berechtigung erfährt die ganze Vorstellung ja auch, wenn wir bedenken, daß jene niederdeutschen Wortforscher dunkel den geringern Abstand ihrer Mundart von den andern germanischen Dialekten und auch von der Sprache jenes ältesten germanischen Denkmals bemerken mochten gegenüber dem gesamten, durch die zweite Lautverschiebung abgesonderten hochdeutschen Sprachgebrauch. Noch Eckhart hält in seiner *Historia Studii Etymologici* das »Sächsische« für den ältesten Dialekt des Germanischen<sup>4</sup>.

Leibniz hat keiner Mundart die Rolle zuerkannt, allein die echte deutsche Sprache zu besitzen. Er will ohne Unterschied die deutschen Worte von ihnen allen erbitten. Erst in ihrer Gesamtheit stellen sie ihm die deutsche Sprache dar. Vor allen Dingen

<sup>1</sup> Coll. Etymol. 2 S. 257 (Dutens VI. 2 S. 156): *quemadmodum et dialectum in aliis Sassicam, in aliis verò pronunciationem Germanis superioribus usitatam sequitur Codex argenteus . . .*

<sup>2</sup> Die Vorstellung von der nordischen Heimat der Goten und Ausbreitung der ältesten Sprache von dorthier berührt Meiers Brief v. 20./30. Jan. 1694: LBr. 627 Bl. 87 v. bis 88 r. Unter Leibnizens Einfluß schränkt er diese Meinung freilich ein. Ausführlich über die germanischen Völker äußert er sich 8./18. Febr. 1696: LBr. 627 Bl. 123—130. Hier heißt es (Bl. 129 r.): *Ex Suedicis interea cogimur radices nostras deperditas et Islandicis repetere, quod divexationibus, immigrationibus et cladibus affecti semper fuimus, perdidimus radices . . .* Der Schluß des grammatisch verworrenen Satzes läßt Meiers Gedanken nicht deutlich erkennen, daß nämlich die natürliche Beschaffenheit der nordischen Länder so gut wie ihre politische Lage der Erhaltung der alten Sprache günstig gewesen sei. Besonders im Brief vom 12./22. Jan. 1697 (LBr. 627 Bl. 174 v.) kommt er darauf zurück, daß die von der Natur wenig begünstigten Länder, wie Island, in ihrer Ruhe die alten Sitten und Bräuche und mit ihnen die alte Sprache am besten bewahrten: *ut ea et integros immutatosque ritus, vivendi rationem, et cum illis lingvæ primævæ usum illibatum potuerint retinere. Scaligeri temporibus nefas erat ad origines lingvarum pervenire ob defectum communicationis cum Septentrione.* Vgl. dazu eine Stelle aus Meiers Brief vom 5./15. Febr. 1698 (Coll. Etymol. 2 S. 241; Dutens VI. 2 S. 149): *quod Islandi et Norwagi etc. in frigido septentrione usw.*

<sup>3</sup> Meier an Leibniz 1./11. Dez. 1695 (LBr. 627 Bl. 150 r.): *Patuit quam singulæ hæ terræ (quæ unius Frisicæ tamen partes fuerunt olim) dialectis distulerint. Frisica diphthongorum asperitate et pronunciationis duritie Gothicæ proxime accedit, uti nostra Svecicæ et in omnibus eam, qualis ab antiquo fuit cum Islandicæ, imitatur.*

<sup>4</sup> Hist. Stud. Etymol. S. 89.

lehnt er es ab, aus dem Alter eines Dialekts auf seine Vernünftigkeit zu schließen: *perpetua rationalitas à nulla lingua à rudibus populis informata expectari debet*<sup>1</sup>. *Mirum foret, si nihil esset in lingua nostra confusaneè positum. Scis, quæ sit vis in linguis usus plebei*<sup>2</sup>. Aber auch darin gibt er Meier nicht nach, daß die meisten deutschen Wörter aus dem Niedersächsischen zu holen seien. Die Ursprünge vieler scheinen ihm aus den oberdeutschen Dialekten besser erkenntlich zu werden<sup>3</sup>. Gleichwohl hat er der Erforschung des Niedersächsischen, der *lingva Saxonica*<sup>4</sup>, ein hervorragendes Interesse zugewandt. Seine besondern Aufgaben, die Ausgabe der niederdeutschen Sprachdenkmäler im dritten Bande der *Scriptores Brunsvicenses*, wie auch seine persönlichen Beziehungen führten ihn dahin.

## 3.

Im ersten Entwurf seiner *Epistolaris de Historia Etymologica Dissertatio* von 1712<sup>5</sup> erzählt uns Leibniz, wie er das *Glossarium Saxonicum* des Gerhard Meier auf die Bahn gebracht habe<sup>6</sup>: seine erste Bekanntschaft mit dem Bremer Pastor in Hannover beim Abte Molanus; wie er da bei irgendeiner Gelegenheit über die Vernachlässigung der deutschen Philologie (*de neglectu philologiæ Germanicæ*), dieses edlen und nützlichen Studiums, Klage geführt habe, und Meier von solcher Lust dafür entflammt worden sei, daß er, kaum nach Bremen zurückgekehrt, sich ans Werk gemacht habe. Bei dieser Erzählung, die über mehr als zwanzig Jahre zurückschaut, hat Leibniz doch wohl auseinanderliegende Dinge zusammengerückt. Daß die Bekanntschaft durch eine persönliche Begegnung eingeleitet worden ist, bestätigt Meiers erster Brief vom 1./11. Okt. 1690<sup>7</sup>, in dem der Schreiber dankbar der Gespräche mit Leibniz gedenkt. Den Inhalt dieser Gespräche scheint aber zunächst die Cartesianische Philosophie und die Geschichte des Welfenhauses gebildet zu haben. Wir dürfen hinzufügen: auch die irenische Kirchenpolitik, die Leibniz mit dem Loccumer Abte betrieb. Als ihren Vertreter wird er den reformierten Pastor bei Molanus kennen

<sup>1</sup> Coll. Etymol. 2 S. 240 (Dutens VI. 2 S. 148). Den Zusatz dürfen wir für Leibniz in Anspruch nehmen. Vgl. die folgende Anm.

<sup>2</sup> Coll. Etymol. 2 S. 253 (Dutens VI. 2 S. 154). Für diesen Brief liegt uns ein eigenhändiges Konzept Leibnizens vor: Hann. Ms. IV. 469 Bl. 137—138. Er ist hier von Leibnizens Hand datiert auf den 31. März [10. April] 1698.

<sup>3</sup> Coll. Etymol. 2 S. 255 (Dutens VI. 2 S. 155): *Malim sine discrimine Dialectorum corrogari Germanicas voces. Puto, quasdam origines ex superioribus Dialectis melius apparituras; ut ex Ulfila PontoGothicis, Otfridi Francicis*. Über das Datum des Briefs vgl. oben Anm. 2.

<sup>4</sup> Die Bezeichnung »sächsisch« schlechthin für niedersächsisch hat Leibnizens Billigung. In der *Epistol. de Hist. Etymol. Diss. Konzept* (Hann. Ms. IV. 469 Bl. 37 v.) schreibt er, daß die Gelehrten diesen Dialekt mit Recht den sächsischen nannten, auch wenn er gemeinhin als die Sprache Niedersachsens gölte und im Volksmund »plat-teutsch« hieße. Denn das heutige obersächsische Sprachgebiet sei mit Ausnahme Thüringens Kolonistenland und habe viel aus der fränkischen Mundart aufgenommen.

<sup>5</sup> Hann. Ms. IV. 469 Bl. 37. Über die Schrift vgl. oben S. 5 Anm. 3.

<sup>6</sup> Vgl. Eckhart, *Hist. Stud. Etymol.* S. 107. Den Ruhm, der Urheber des Plans zu sein, hat Leibniz immer für sich in Anspruch genommen, auch gegenüber Meier selbst. Er erwähnt es in Schriften und Briefen gegen verschiedene Personen.

<sup>7</sup> LBr. 627 Bl. 1—2.

gelernt haben. Sie kommt alsbald auch in ihrer Korrespondenz zum Ausdruck. Der deutschen Philologie und Etymologie dagegen geschieht noch keine Erwähnung. Auch in den folgenden Briefen bis Ende des Jahres 1693 wird dies Thema nicht angeschlagen.

Freilich lernen wir den Bremer hier schon als niedersächsischen Historiker kennen, voll lebhaften Interesses für alle Altertümer seiner Heimat: Hügelgräber<sup>1</sup>, Urnen, Schriftdenkmäler. Ja, wir erfahren, daß er sich bereits mit Gründung einer niedersächsischen Gesellschaft trug. Schon im Juli 1692 hat er Leibniz regelmäßige Zusammenkünfte »sächsischer« Gelehrten in Braunschweig zur Zeit der Sommermesse vorgeschlagen<sup>2</sup>: er dachte an Colloquien unter Vorsitz des Herzogs Rudolf August. Den von Leibniz freudig aufgenommenen Plan<sup>3</sup> entwickelt er weiter im Laufe des Sommers 1693<sup>4</sup>. Er geht von dem fruchtbaren Gedanken aus, daß das neugegründete gemeindeutsche *Collegium Imperiale Historicum* in Frankfurt a. M. in viele kleine Kollegien den verschiedenen deutschen Landschaften entsprechend zerlegt werden müsse, wenn es nützliche Arbeit leisten solle<sup>5</sup>. Als nächste Aufgaben dieser Gesellschaften bestimmt er die Rettung, Sammlung und Katalogisierung der in ihren Bezirken verstreuten historischen Dokumente<sup>6</sup>, dann ihre gegenseitige Mitteilung, kritische Bearbeitung, Herausgabe. Nirgends, meint er, werde solche Arbeit bessern Ertrag bringen als im alten Sachsenlande. Ganz Deutschland werde über die niedersächsischen Schätze staunen. Er selbst will das *Collegium Saxoniae Inferioris Historicum* einrichten<sup>7</sup>, Leibniz soll die Leitung in die Hand nehmen<sup>8</sup>. Als Vorsitzenden hat er sich weiterhin den Wolfenbüttler Herzog gedacht. Daß Meier ungesäumt zu Werke gehen wollte, lehrt uns ein Brief vom 1./11. Okt. 1693. Hier spricht er mit Bezug auf eine bevorstehende Reise Leibnizens nach Berlin den Wunsch aus, daß die niedersächsische Gesellschaft noch vorher gegründet werden möchte<sup>9</sup>.

<sup>1</sup> Besonders lehrreich hierfür ist Meiers Brief vom 2./12. Juli 1691: LBr. 627 Bl. 12—14.

<sup>2</sup> Meier an Leibniz 17./27. Juli 1692: LBr. 627 Bl. 32.

<sup>3</sup> Leibniz an Meier 16./26. Sept. 1692 (LBr. 627 Bl. 41 r.): *Quod proponis de cogendo quasi quodam Concilio Nundinali, jucundum non minus quam utile foret . . . Si multi illic convenire possent Tui similes et Avemanni Ostfrisii et Meibomii et Hartii nunc apud Helmstadiensis Professoris linguae Hebraicae, emporium haberemus Brunsvicii pretiosiorum mercium, quam ab aurificibus Augustanis in Autoris Curia venum exponuntur.*

<sup>4</sup> Vgl. Meiers Briefe vom 21. Juni/1. Juli, 10./20. Aug., 1./11. Okt. und 8./18. Nov. 1693: LBr. 627 Bl. 65 v. Bl. 70 v. und 68. Bl. 72 r. bis 73 r. Bl. 79 v.

<sup>5</sup> a. a. O. Bl. 65 v. Bl. 70 v. und 68 r. Bl. 72 r. Meier war Mitglied des Collegium Imperiale Historicum. Eine stillschweigende Kritik an dieser Anstalt enthält sein Brief an Leibniz vom 12./22. Dez. 1690 (a. a. O. Bl. 6 v.).

<sup>6</sup> Die Wichtigkeit der Katalogisierung hebt besonders der Brief vom 8./18. Nov. 1693 (a. a. O. Bl. 79 v.) hervor.

<sup>7</sup> Meier an Leibniz 1./11. Okt. 1693 (LBr. 627 Bl. 73 r.): *Nunc illud, ut ordine omnia procedant, et Tu ita vis, exordium tanti operis faciendum est per me, quò explorentur Saxonum nostratium animi, quid dicitent, quòne inclinent.*

<sup>8</sup> Meier an Leibniz 10./20. Aug. 1693 (LBr. 627 Bl. 68 r.): *Volui Te itaque, Vir Amplissè, rogatum ab hoc tempore patiaris ut Tua sub directione et à Te velut capite deinceps dispensentur res nostrae historicae. Tibi enim omnes qui ad provincias Saxonicas adtinemus fasces promptissime subjicimus.*

<sup>9</sup> LBr. 627 Bl. 74 r.

Bei alledem ist von Erforschung der niedersächsischen Sprache noch nicht die Rede, geschweige denn von Lexikographie. Erst am 11. Dez. 1693<sup>1</sup> äußert Leibniz sein Verlangen, Genaueres über die Sprache der »Chauken«<sup>2</sup> zu erfahren, ob sie mehr dem Sächsischen oder dem Friesischen zugehöre, und hebt zunächst die Bedeutung solcher Mühen für die Völkerkunde hervor. Dann schüttet er seine volle Meinung aus, über Wert und Wichtigkeit der Mundartenforschung. In allen deutschen Ländern möchte er gelehrte Männer dazu überreden, die Arbeit für ihr Gebiet aufzunehmen und besondere Wörtersammlungen anzulegen. Nicht nur die Sprachwissenschaft würde den Nutzen ziehen, sondern die ganze Altertumskunde, die Erkenntnis von Geschichte, Sitte, Recht: Wir haben keine älteren Denkmäler einer unzugänglichen Vorzeit als weit zurückreichende, uns fast schon unverständliche Worte, die das Volk irgendwie noch immer bewahrt<sup>3</sup>. Und er fordert auf, das Werk auf niedersächsischem Boden anzugreifen und im Freundeskreise — in der niedersächsischen Gesellschaft — zu betreiben. Neben der Sorge für die Schrift Denkmäler stellt er ihr dies als Aufgabe hin<sup>4</sup>. Dabei hat er doch allem Anschein nach noch nicht im Sinne, daß der Angeredete selbst sich ihr unterziehen soll<sup>5</sup>. Meier antwortet am 30. Jan. 1694, daß er die Sache mit dem Bremer Archäologen Joh. Heinrich Eggeling besprochen habe. Der hege seit langem den Wunsch, sich diesen Studien hinzugeben<sup>6</sup>. Inzwischen teilt er als Eggelings Meinung mit, daß *nostra Chaucorum lingua* ihre Worte nicht aus dem Friesischen, sondern aus dem alten Sächsischen habe. Und dies, meint er, bestätigten auch die angelsächsischen Denkmäler<sup>7</sup>. Erst später hat er Leibniz seine eigene Meinung entwickelt, daß nämlich der Chaukenname nur der alte Name des Sachsenvolkes selber sei<sup>8</sup>. Da Eggeling doch nicht zu bewegen war, die Arbeit eines niedersächsischen Wörterbuchs auf sich zu nehmen, hat Meier sich noch an einen andern Gelehrten gewendet<sup>9</sup>. Erst als auch dieser versagte, hat er sich entschlossen, selbst Hand ans Werk zu legen. Am 3. Mai 1694 teilt er Leibniz den Entschluß mit und bittet um sein Gutachten: wenn Leibniz ihn für den rechten Mann hält, will er mit Gottes Hilfe anfangen<sup>10</sup>. Als einen besonderen Glücksfall verzeichnet er es, daß er einem Verwandten des Diederich von Stade begegnet sei und von den großen Sammlungen und

<sup>1</sup> LBr. 627 Bl. 84.

<sup>2</sup> Mit dem Namen des Chauken bezeichnet der gelehrte Sprachbrauch der Zeit dasjenige Sprachgebiet, das wir heut das bremisch-niedersächsische nennen.

<sup>3</sup> *Nulla habemus antiquiora monumenta abditæ vetustatis, quam ipsa vocabula jam pene fugientia, quæ plebs utcumque adhuc servat.*

<sup>4</sup> *Agamus hoc si placet in circulo nostro, addamusque recensioni Manuscriptorum.*

<sup>5</sup> Vgl. Leibnizens Brief v. 7./17. Juni 1694 (LBr. 915 Bl. 68); die unten S. 26 Anm. 4 angezogene Stelle.

<sup>6</sup> LBr. 627 Bl. 87 v.

<sup>7</sup> a. a. O. Bl. 88 r.

<sup>8</sup> Vgl. Meiers Briefe vom 8./18. Febr. 1695 und vom 12./22. Jan. 1697: LBr. 627 Bl. 125 v, Bl. 182 v. 171.

<sup>9</sup> Meier an Leibniz 23. März/2. April 1694: LBr. 627 Bl. 97 v. 94.

<sup>10</sup> Meier an Leibniz 23. April/3. Mai 1694: LBr. 627 Bl. 98 v. 102. 99 r.

Arbeiten dieses Mannes gehört habe. Er hat auch gleich durch Stades Freund und Mitarbeiter, Joh. Diecmann, eine Arbeitsgemeinschaft mit ihm angestrebt<sup>1</sup> und noch im selben Frühjahr die Zusage seines Beistandes erhalten<sup>2</sup>. Am 15. Juli berichtet er Leibniz, daß sowohl Stade als Diecmann ihre Kräfte zur Verfügung gestellt hätten<sup>3</sup>. Nach Jahresfrist, am 22. Sept. 1695 kommt er noch einmal darauf zurück und hebt die Bereitwilligkeit Stades hervor<sup>4</sup>. In späteren Briefen bezeichnet er ihn als seinen Freund. Und am 16. Okt. 1697 kann er erzählen, daß Stade ihm seine *commentaria* schicken wolle<sup>5</sup>.

Aus dem Briefwechsel zwischen Stade und Meier haben sich einige Stücke erhalten: in der *Memoria Stadeniana* des Joh. Heinrich v. Seelen, die 1725, sieben Jahre nach Stades Tode, in Hamburg erschien. Hinzuzurechnen sind die beiden kleinen Abhandlungen über die Wörter *Erbexen* und *Mad*, die Leibniz in seine *Collectanea Etymologica* aufgenommen hat<sup>6</sup>. Daß sie an Stade gerichtet und Leibniz nur mitgeteilt sind, geht aus Meiers Brief vom 22. April/2. Mai 1699 hervor: *Subsequitur nunc dissertatiuncula altera de voce Madd ad Eruditissimum virum Did. Stadensem missa* usw.<sup>7</sup>. Der Brief an Leibniz, der die erste Abhandlung begleitete, liegt uns bis jetzt nicht vor.

Mit Diederich von Stade tritt derjenige Mann in Leibnizens Gesichtskreis, der unter allen deutschen Germanisten der Zeit, nach Sinnesart und ausgebreiteten

<sup>1</sup> Vgl. Joh. Heinr. v. Seelen, *Memoria Stadeniana* (Hamburg 1725) S. 170—172: Meiers Brief an Joh. Diecmann, der dort mit dem Datum des 18. [28.] April 1694 gedruckt ist. — Nach dem Brief an Leibniz vom 23. April/3. Mai (LBr. 627 Bl. 102) stellt sich die Einleitung der Bekanntschaft mit Stade folgendermaßen dar: *Videor . . . coelestes aliquos ad rem maximi motus sentire, quò refero, quod, dum nuperis diebus relaturus salutem ab Reipublicæ Hamburgensis Syndico Borstelio consanguineus ipsius optimæ spei juvenis incisit, nosque inter alia colloquimus de eruderandis et ad fontes suos reducendis vocabulis Saxonice, ille mihi indicat consanguineum quendam suum Didericum à Stade, consistorio Stadeni à Secretis, quem memorabat annis jam senem aliquem jam multos annos in hoc studium totum incubuisse et volumina integra composuisse. Cumque adderet à Celeberrimo Diechmanno ipsum in familiaritatem esse adlectum, ad Diechmannum hodie scripsi id contendens, ut, quoniam seni à Staden nec ab annis nec ab laboribus vacatio sit perficiendi istiusmodi laboris, ipse mihi penes virum optimum proxeneta sit et conciliator hujus collectaneorum, quorum cum maximis honoribus mentionem ego facturum sim. Quid responsi sim ablaturus, in diem exspecto.* Diechmann = Diecmann. Das *hodie* läßt vermuten, daß der vom 18. [28.] April datierte Brief an Diecmann erst am 23. April/3. Mai abgegangen sei, wenn das Datum in der *Memoria Stadeniana* nicht auf einem Lesefehler beruht. — Über Nicolaus v. Borstel vgl. *Mem. Stad.* S. 171.

<sup>2</sup> Siehe *Mem. Stad.* S. 181—184: Stades Brief an Meier vom 5. [15.] Mai 1694.

<sup>3</sup> Meier an Leibniz 5./15. Juli 1694 (LBr. 627 Bl. 107 v.): *Scripsi . . . ad Magnificum Diechmannum et Stadensem, qui et humanissime responderunt, et, ut se profiterentur horum studiorum amatores, omnia polliciti sunt studia sua.*

<sup>4</sup> Meier an Leibniz 12./22. Sept. 1695 (LBr. 627 Bl. 136 v.): *Occurrit Stadæ quidam Didericus à Stadis qui multum temporis huic studio impendit, promisit operam suam liberalissime atque ad me scripsit.*

<sup>5</sup> Meier an Leibniz 6./16. Okt. 1697 (LBr. 627 Bl. 190): *Nactus itidem sum ab aliquanto tempore Egregium in his studiis Virum, Amicum meum Didericum à Stade . . . Mittet is Commentaria sua.*

<sup>6</sup> *Coll. Etymol.* 2 S. 288—292. 292—305 (Dutens VI. 2 S. 169—171. 171—176).

<sup>7</sup> *Hann. Ms.* IV. 469 Bl. 122.

Kenntnissen, am meisten befähigt war, seinen Wünschen nachzukommen. In unmittelbaren Gedankenaustausch sind sie nicht getreten. Aber was Leibniz dem Bremer Freunde mitteilte, wird größtenteils zu Stades Ohren gekommen sein, wie andererseits Leibniz durch Meier über Stades Arbeiten unterrichtet worden ist. Auch durch manche Urteile Meiers in seinen Briefen an Leibniz meinen wir Stades Geist hindurchleuchten zu sehen. Besonders deutlich, wenn es sich um Interpretation einer altdeutschen Textstelle handelt, wie der beiden Otfridverse über die Abstammung der Franken im Briefe vom 27. Okt./6. Nov. 1699, wobei übrigens Stades ausdrücklich gedacht wird<sup>1</sup>. Die Verse hat Leibniz später mit der von Stade und Meier gegebenen Erklärung in seine *Disquisitio de origine Francorum* (§ 7) aufgenommen<sup>2</sup>. Es dürfte bekannt sein, daß Raumer in seiner Geschichte der germanischen Philologie (S. 161 Anm. 4) die gute Auslegung der Verse bei Leibniz gegenüber der Schilterschen hervorhebt. Auch auf Meiers Gedanken von den nordischen Sprachen wird Stade Einfluß gehabt haben. Hat er selbst doch beim Sprachenvergleich das Nordische in großem Maße herangezogen.

Auf dem Wege über Meier wird schließlich die Handschrift von Leibnizens Unvorgreiflichen Gedanken an Stade gelangt sein, die er nachweislich gehabt hat. Wir besitzen nämlich eine Notiz seiner Hand zu diesem Werkchen — er hat sich Leibnizens Herleitung des Wortes *Welt* aus § 49 und seine Erklärung von *Ort* und *erörtern* aus § 54 vermerkt —, wobei er die Handschrift, aus der er seine Kenntnis schöpft, beschreibt<sup>3</sup>. Danach hat er die Schrift in ihrer ersten Fassung vor Augen

<sup>1</sup> LBr. 627 Bl. 231 r. Meier spricht hier die Befürchtung aus, daß Schilter mit seiner geplanten Otfridausgabe sich der gelehrten Welt zum Spotte machen werde und führt seine fehlerhafte Übersetzung der folgenden Otfridverse an:

*Sie (Franci) in sibbu io in ahtu  
Sin Alexanderes slautu*

*ita misere vertit Schilterus*

*Illos in septem et in octo  
Fuisse Alexandri praeliis.*

*ubi, quæso, sibbu est septem? ubi slautu apud antiquos est prælium? Versio talis debebat esse, uti ex se patet et præ oculis est:*

*Illi in cognatione (sibbu) et existimatione seu honore  
sunt ejusdem cum Alexandro generis (seu originis).*

*Idem mecum observavit Doctissimus in Stadiis hisce à Staden. Utinam itaque nostris consiliis et votis solam nobis accuratam ex collatis Mscr<sup>is</sup> editionem pararet Schilterus!* Zu der Schilterschen Übersetzung hat Leibniz angemerkt: *quandoque bonus dormitat Homerus, videtur hic peccasse Dn. Schilterus.*

<sup>2</sup> Sonderdruck 1715 bei Förster in Hannover. Neue Ausgabe in Eckharts *Leges Salicæ* (1720) mit Anmerkungen von Eckhart. Danach bei Dutens. Die angezogene Stelle: Dutens IV. 2 S. 148.

<sup>3</sup> Diese eigenhändige Notiz Stades findet sich in einem Folianten aus seinem Nachlaß: Hann. Ms. IV. 447 Bl. 60 r. (nach neuerer Follierung mit Bleistift), vor Nr. 4b: dem *Index vocum in Catechesi Theotisca à . . . Jo. Georgio Eccardo . . . explicatarum*, und lautet: »Leibnitz unvorgreifliche Gedancken betreffend die aufrichtung eines Teutschgesinneten Ordens MS.

gehabt, wo sie 119 Paragraphen zählt. Und zwar stimmt seine Beschreibung auf das Exemplar: Hann. Ms. IV. 444, das August Schmarsow zuerst wieder hervorgezogen hat, und das jetzt auf seinem ersten, ursprünglich leeren Blatte von unbekannter Hand die Aufschrift »D[er] Schottel« trägt, dahinter von anderer Hand noch den Vermerk »Von der Teütschen Sprache«<sup>1</sup>. Bekanntlich ist dieser Namenszug für Schmarsow ein Anlaß zu seinen unhaltbaren Behauptungen geworden, daß nämlich die Gedanken dieses Leibnizischen Werkes wesentlich Schottels Eigentum seien<sup>2</sup>.

Das Exemplar, daß Stade vorgelegen hat, wird ferner dasselbe sein, das Meier 1697 von Leibniz erhielt<sup>3</sup>, und das seiner Besprechung im Briefe vom 5./15. Febr. 1698 (Coll. Etymol. 2 S. 243ff.) zu Grunde lag<sup>4</sup>. Im Frühjahr 1700 muß Leibniz es zurückgefordert haben. Denn Meier gibt in einem Briefe von Ende März seiner Bestürzung Ausdruck, daß Leibniz es noch nicht erhalten habe: es sei ihm schon vor Jahr und Tag wieder zugegangen, müsse also verloren sein. Er bietet Leibniz eine Abschrift

von 17 bogen in 4. mitten gebrochen, bidui spatio, ut § 119 s. ultimo dicitur in chartam coniectum.« (Es folgen die oben erwähnten Vermerke.) Darunter (ebenfalls von Stades Hand, doch mit anderm Ductus) steht eine Worterklärung aus Eckharts *Catechesis Theotisca* und eine aus seiner Ausgabe des *Hymnus magnus Ecclesiae* (beides 1713). Diese Notizen sind jedenfalls später geschrieben.

<sup>1</sup> Hs. in 4°. 68 (zweispaltige) Textbl. (= 17 Bogen). Wobei die zwei ersten, ursprünglich leeren Blätter, die mit Bl. 7 und 8 zusammenhängen, nicht mitgezählt sind. Heute ist nur das zweite unbeschrieben. Das erste trägt die oben erwähnte irreführende Aufschrift. Stade hat sie jedenfalls noch nicht gesehen. Sie stammt aus einem Kreise, in dem man den Verfasser nicht gekannt hat. — Die Seiten des Ms. sind ursprünglich nur auf einer Spalte beschrieben, die frei gelassenen Spalten tragen nur Verbesserungen und Zusätze. — Überschrift: »Unvorgreifliche Gedancken betreffend die auffrichtung eines Teutschgesinneten Ordens.« Die Worte: »auffrichtung — Ordens« sind später dick durchstrichen worden, so daß sie heute nur noch zu erraten sind. Sie sind durch keine andern ersetzt. Der Streichung in der Überschrift entsprechen bestimmte Änderungen im Text. — Unser Ms. ist eine Reinschrift von Hand zweier Leibnizschreiber, mit Korrekturen und Zusätzen von Leibnizens Hand. Die Hand, welche die erste Lage, Bl. 1—8, geschrieben hat, von Paul Pietsch (Leibniz und die deutsche Sprache [1908] i. Wissensch. Beih. z. Zeitschr. d. Allgem. d. Sprachvereins, Reihe IV Heft 30 S. 313) irrtümlich für Leibnizens Hand gehalten, dürfte identisch sein mit Nr. 38 in unserm Katalog der Leibnizschreiber, die uns für das Jahr 1695 bekannt ist. Die zweite Lage, Bl. 9—68 (Papier Wasserz.: Hehlen 1687, von Leibniz benutzt 1690—98, vorzüglich 1694—96), ist geschrieben von Dannenberg (Leibnizens Sekretär 1691—1703), und zwar in der Zeit zwischen 11. Nov. 1696 und 14. Juni 1697: vgl. Hann. Bibliotheksakten A 3, Dannenbergs Rechnung datiert vom 4. [14.] Juni 1697 über Abschriften, die er für Leibniz seit dem 1. [11.] Nov. 1696 angefertigt hat. Darin erscheint die Schrift mit dem Titel »Von der Teutschen Sprache«. — Eine weitere Beschreibung dieser und der andern uns vorliegenden Handschriften der Unvorgreiflichen Gedanken hebe ich einer besonderen Untersuchung auf.

<sup>2</sup> August Schmarsow, Leibniz und Schottelius. Straßburg 1877.

<sup>3</sup> Meier an Leibniz 22. Okt./1. Nov. 1697 (LBr. 627 Bl. 195 v. am Rande): *proximè de doctissima Dissertatione Tua de instituendo Collegio L. Germanicæ promotorio*.

<sup>4</sup> Meiers Abfertigung, aus der das Exzerpt in Coll. Etymol. genommen ist, liegt uns vor: Hann. Ms. IV. 469 Bl. 125—136. Die Bemerkungen zu den Unvorgreiflichen Gedanken beginnen dort Bl. 130 r.

an, die er zurückbehalten hat<sup>1</sup>. Am 20. April kann er dann doch Leibnizens Exemplar übersenden, das bei einem Freunde liegen geblieben war. Wir erfahren hier, daß auch Dieckmann es sich von Meier erbeten hatte<sup>2</sup>. Von Dieckmann aber wird Stades erhalten haben. Leibniz hat das glücklich wieder gewonnene Manuskript gleich darauf benutzt: bei den Beratungen zur Gründung einer Sozietät der Wissenschaften in Berlin<sup>3</sup>. Es ist wohl klar, daß er es zu diesem Zwecke zurück gefordert hat. Der Plan einer Gesellschaft zur Förderung der deutschen Sprache ging ein in den größeren der Preußischen Akademie der Wissenschaften.

Wo sich im weiteren Beziehungen zwischen Leibnizens und Stades Gedanken ergeben, dürfen wir freilich nicht schließen, daß der eine vom andern genommen habe. Am Schlusse eines Folianten, der Worterklärungen und -herleitungen umfaßt, hat Stade sich aus Eckharts *Historia Studii Etymologici* (S. 84) die Stelle notiert, da der Leibnizischen Abhandlung *De originibus gentium ductis potissimum ex indicio linguarum* (1710) gedacht wird, und darunter die Worte geschrieben: *Eadem mea sententia iam a multis annis fuit, vide initium hujus voluminis p.* —<sup>4</sup>. Eine Zählung der

<sup>1</sup> LBr. 627 Bl. 277 r.: *Interim scito discursum Tuum doctissimum de L. nostra Germanica etc. ante annum remissum jam esse per Mercatores nostros. Perierit vero; id tamen solatii erit loco, quod, nosti enim quanti omnia Tua aestimem, apographum teneo, illud angaria prima (mit der varenden post) transmittam.*

<sup>2</sup> LBr. 627 Bl. 236: *Ecce Tibi exemplar Dissertationis elegantissimæ de L. Germanica. Ego putaveram diu ad Te illud esse remissum, siquidem creditum erat fidei Amplissimi Status Consiliarii Dni v. Weisfels, qui id olim cum Reverend<sup>o</sup> admodum generali Superintendente Deichmanno pellustrandum à me petierat. Dum vero inquiri ubinam hæreant chartæ, responsum aufero in principio, id se penes non amplius hæere. Ante hos vero demum dies quattuor ecce reddit ad me exemplar præsens, obliuio allegatur et negotiorum moles.*

<sup>3</sup> Am 27. Juni 1700 schreibt Leibniz aus Berlin an Meier (LBr. 627 Bl. 237): *... hinc laboro in condenda societate scientiarum sub auspiciis S<sup>m</sup>i Electoris Brandenburgici, ut bonas literas per alios juvem. Placuit ipsi Principi, ut etiam rei Germanicæ cura haberetur. Ita Tua quoque præclara observata in rem erunt. Et mea dissertatiuncula quam vidisti, non parum arrisit.*

<sup>4</sup> Hann. Ms. IV. 478 Bl. 432 r. (nach neuerer Folierung mit Bleistift). Unter der erwähnten Notiz und der sich anschließenden Schlußformel: *In nomine Jesu*, findet sich, in gleichem Ductus und mit gleicher Tinte, das Datum: *d. 12. Jan. 1712*. Eine Bemerkung zum Worte *Scherbe* ist nachträglich dazwischengeschrieben. Eine andere, beginnend *Creißoo, calco . . .*, in anderem Ductus, mit etwas schwärzerer Tinte, steht unter dem Datum.

Zum Ms. sei noch folgendes bemerkt. Der Titel: *Notæ Etymologicæ ad derivationes vocum pertinentes*, findet sich von Stades Hand auf Bl. 1 r. und begreift zunächst die auf diesem Blatte verzeichneten etymologischen Exzerpte. Er ist von Bodemann (Handschr. S. 81) auf das Ganze bezogen worden. Die eigentlichen Worterklärungen beginnen auf Bl. 13 v. mit Buchstaben A und füllen den Band nahezu aus. Die Sammlung ist wohl nicht in Absicht auf ein Wörterbuch angelegt, sondern nur zu eigenem Bedarf. Sie umfaßt gleichmäßig Appellativa und Nomina propria, Wörter der alten Sprache und solche des neueren gemeinen Brauchs, daneben viele mundartliche, auch lateinische Wörter und Namen, die sachlich oder etymologisch erklärt werden sollen. Stade selbst bezeichnet diese Sammlung in dem dazu gehörigen Registerband (Hann. Ms. IV. 447) auf dem (nicht gezählten) Titelblatt als *Etymologicum: Index vocum in Etymologico meo ms. contentarum*. Das darunter gestellte Datum: *Finitus anno 1705*, bezieht sich zwar grammatisch auf den Index, meint aber tatsächlich wohl das *Etymologicum*. Denn das Jahr, da der Index verfertigt wurde, wird auf Bl. 1 v. als 1706 angegeben: »Index in Etymologias h. e. Register über meine zusammen geschriebene etymologien . . . verfertigt anno 1706.« Beide Eintragungen sind von Stades Hand. — Das *Etymologicum* ist alphabetisch eingeteilt. Innerhalb eines Buchstabens ist die alphabetische Folge nicht be-

in Frage kommenden Seiten von Stades Hand fehlt. Die eigene Meinung, auf die er hier verweisen wollte, ist wohl auch als solche nicht aufgeschrieben worden. Denn die Bemerkungen über Ermittlung der Völkerursprünge zu Anfang unseres Bandes sind nur Exzerpt<sup>1</sup>.

Auch wo sich einzelne Übereinstimmungen der Worterklärung ergeben, werden wir nicht an Abhängigkeit zu denken haben: wie etwa bei Erklärung von *Truchseß* = *Drottset(e)*<sup>2</sup>, bei der oben erwähnten von *bieder*, *Biedermann*<sup>3</sup>, oder bei den Phantasien über den Flußnamen *Donau*<sup>4</sup>. Wenn es auch keinem Zweifel unterliegt, daß Meier hier manches hinüber, herüber berichtet hat.

Leibniz hat Stades Arbeit auch späterhin noch mit Anteil begleitet, soweit ihm Einblick beschieden war. Das erst fünf Jahre nach Meiers Tod erschienene *Specimen lectionum antiquarum Francicarum*<sup>5</sup> ist ihm noch zu Gesicht gekommen. Er führt es als *egregium specimen recudendi Otfridi* an in seinen *Observata quaedam occasione Thesauri linguarum Septentrionalium Hikkiesiani*<sup>6</sup>, die er bei Lektüre des Thesaurus,

achtet. Der Registerband verzeichnet die erklärten Wörter alphabetisch und verweist auf die Stellen, wo sie im Etymologicum behandelt sind (Gebrauchsanweisung auf Bl. 1 v.). Dieser Index ist aber keineswegs lückenlos. Nachträge zu dem einen und anderen Buchstaben, die in den ursprünglichen Abteilen nicht mehr Platz fanden, beginnen im Etymologicum auf Bl. 404 v. — Die weitaus meisten Eintragungen sind von Stades Hand. Exzerpte wechseln mit eigenen Bemerkungen ab.

<sup>1</sup> A. a. O. Bl. 5 v. Die hier angezogenen Stellen aus anderen Schriftstellern enthalten auch Gedanken über die Sprache als sicherstes Mittel, die Völkerursprünge zu erkennen. So das Zitat aus Camdens *Britannia* und das aus Otts *Franco-Gallia*. Stade hat sie sich wohl als Bestätigung seiner eigenen Meinung vermerkt. So erklärt sich der Verweis in der oben mitgeteilten Notiz.

<sup>2</sup> Leibniz: Dutens VI. 2 S. 190 (für die einzelnen Stücke dieser Kompilation dürfen wir die Verfasserschaft von Leibniz annehmen). — Stade: Hann. Ms. IV. 478 Bl. 89 r. — Vgl. auch Eckhart: *Catechesis Theotisca* (1713) S. 130ff. unter *Truhtin*.

<sup>3</sup> Siehe oben S. 7.

<sup>4</sup> Leibniz: Hann. Ms. IV. 470 Bl. 40 (gedruckt: Feller, *Otium Hanoveranum* S. 428f., also wohl nach einer Vorlage, die Joachim Friedrich Feller, als Leibnizens Sekretär, sich in den Jahren 1696—99 angeeignet hat). Bl. 87. Ferner Anm. zu Schilters *Specimen Glossarii*: Monatl. Auszug 1701 Okt. S. 99 unter *Abnoba*. — Stade: Hann. Ms. IV. 478 Bl. 88 v.

Beide stellen zusammen: *Donau*, *Don*, *Diina*. Leibniz dazu noch: *Dnjestr*, *Dnjepr*. Beide bringen das Wort mit *tönen* und *Donner* zusammen. Stade: à *Scytho* — *Sveo* — *Gothico dona sonare, tonare, strepere, tumultuari*. Hier mögen beide wohl aus einer Quelle schöpfen.

<sup>5</sup> *Specimen lectionum antiquarum Francicarum ex Otfridi monachi Wizanburgensis libris evangeliorum atque aliis ecclesie christianae Germanicae veteris monumentis antiquissimis collectum*. Stade 1708.

<sup>6</sup> Wir besitzen von dieser Aufzeichnung eine sorgfältige Reinschrift: Hann. Ms. IV. 441 Bl. 3—14, von Hand zweier Leibnizschreiber mit spärlichen Korrekturen von Leibnizens Hand. Der erste Schreiber: Bl. 3 r, ist Hodann. Der zweite: Bl. 3 v. bis 13 v. (Bl. 14: leer), ist derselbe, der die Reinschrift der *Epistol. de Hist. Etymol. Diss.*: Hann. Ms. IV. 469 Bl. 68—104, angefertigt hat. Ein eigenhändiges, mit der Reinschrift nicht völlig übereinstimmendes Konzept ist mir nur als Fragment bekannt: Hann. Ms. IV. 469 Bl. 245—247. Der Titel *Observata quaedam* usw. ist auf dem (nicht mitgezählten) Umschlag der Reinschrift von anderer Hand hinzugefügt. Er findet sich aber von Leibnizens Hand über dem Konzept des Briefes an Otto Mencke von 1706: Hann. Ms. IV. 441 Bl. 1—2 (gedruckt Act. Erud. Suppl. IV S. 237f.; Dut. VI. 2 S. 182ff.), den Leibniz nach Lektüre einer Rezension des Hikkiesianischen Thesaurus (in den Acta Erud. 1706), vor eigener Kenntnis des Werks, geschrieben hat. — Stades *Specimen* wird erwähnt: Reinschr. a. a. O. Bl. 6 v. Konz. a. a. O. Bl. 245 v.

nicht vor Herbst 1714, aufgezeichnet hat. In derselben Aufzeichnung erscheint Stade in einer freilich zu langen Reihe deutscher Forscher, die Leibniz dem Engländer entgegenhält auf seinen Vorwurf, die Deutschen verstünden nur selten ihre alte Sprache<sup>1</sup>. Auch in der *Epistolaris de Historia Etymologica Dissertatio* an Eckhart, von 1712, wird seiner gedacht<sup>2</sup>.

Den Entschluß Meiers, das *Glossarium Saxonicum* auf sich zu nehmen, hat Leibniz sogleich freudig, als Erfüllung eines eigenen Wunsches, begrüßt, wenn er sich auch nicht verhehlte, daß die Aufgabe, wie er sie im Sinne trug und dem Freund alsbald vorzeichnet, die Kräfte eines einzelnen weit übersteige<sup>3</sup>. Er hat doch gehofft, daß Meier einen Grund legen würde, auf dem künftige Geschlechter weiterbauen könnten<sup>4</sup>. Die Helfer dachte er sich über das ganze Sachsenland verteilt. Freilich, von den Wörtersammlern würde etymologische Einsicht, würden Regeln und Gründe nicht zu verlangen sein<sup>5</sup>. Diese hat er von Meier erwartet. Aber es ist wohl kein Zweifel, daß er den allzu kombinationslustigen Freund oft lieber beim Sammeln und Sichten festgehalten hätte. Um Ursprung und Verwandtschaft der sächsischen Mundart recht zu erfassen, rät er, das Werk auf eine möglichst breite Grundlage zu stellen und das ganze germanische Altertum heranzuziehen: die Gotenbibel, die alten angelsächsischen, fränkischen, alemannischen Schriftdenkmäler, schließlich die altnordischen. Dazu Glossare und Wörterbücher aller germanischen Sprachen. Unter den europäischen Verwandten wollte er besonders das Keltische beachtet wissen<sup>6</sup>. Doch hat Leibniz sich das Wörterbuch nicht etwa als ein Glossar der alten sächsischen Denkmäler vorgestellt, soviel Erleuchtung für das gesamte altgermanische Schrifttum er, umgekehrt, davon erwartete. Die Bezeichnung »Glossar«: *Glossarium Saxonicum*, die er und Meier, dem Sprachbrauch jener Zeit gemäß, mit Vorliebe anwenden, darf uns darüber nicht irreführen. Im Briefe vom 10./20. August 1695 nennt Meier es zum erstenmal *Etymologicum Lingvæ Saxonicae*<sup>7</sup>, und im folgenden

<sup>1</sup> Reinschr.: Hann. Ms. IV. 441 Bl. 6 v. Konz.: Hann. Ms. IV. 469 Bl. 245 v. Vgl. Hickers, Praef. Gramm. Franco-Theotiscæ: Thes. I. 2 Bl. a 2 v. bis b r.

<sup>2</sup> Konz. § 7: Hann. Ms. IV. 469 Bl. 38 r. Nachdem Leibniz hier der verstorbenen Philologen, Gerhard Meiers, Schilters, Palthens, gedacht hat, verweist er auf die Überlebenden und zunächst auf Stade: *Superest Stadæ Dn. de Staden, vir planè eximius, qui quam bene possit mereri de Germania, etsi provecta ætate nupero in Otfridum specimine ostendit*. In der Reinschrift wird Stade nur kurz bei Nennung Otfrids erwähnt (§ 8).— Daß Eckhart schon 1711 mit Stade in Beziehung gestanden hat, lehrt der Brief: Mem. Stad. S. 300f., der eine persönliche Begegnung in Stade erwähnt. Vgl. Eckharts Briefe an Leibniz vom 26. Dez. 1711 und 2. Jan. 1712: LBr. 228 Bl. 547—551. 552—553.

<sup>3</sup> Leibniz an Meier nach 3. Mai 1694: LBr. 627 Bl. 101 v.

<sup>4</sup> Leibniz an Meier 24. Sept./4. Okt. 1695 (LBr. 627 Bl. 140): *Specimina tamen in omnibus dari possunt, ut cæteri exemplo excitentur, et societas integra Germanophilorum aliquando ultimam præclaris coeptis manum imponat*.

<sup>5</sup> Brief nach 3. Mai: a. a. O.

<sup>6</sup> Außer dem oben erwähnten Briefe Leibnizens nach 3. Mai 1694 vgl. besonders die Briefe vom 7./17. Juni, 6./16. Juli 1694 und vom 24. Sept./4. Okt. 1695: LBr. 915 Bl. 68. LBr. 627 Bl. 109 r. Bl. 137 und 140 (eigenh. Konz.). 138—139 (Rschr.).

<sup>7</sup> LBr. 627 Bl. 133 r.

vom 12./22. Sept. *Lexicon Etymologicum veteris Lingvæ Saxonicae*<sup>1</sup>. Auch diesen Titel dürfen wir nicht so auslegen, als ob das Wörterbuch nur oder vornehmlich bestimmt gewesen wäre, den altsächsischen Wortschatz aufzunehmen. Mit der *vetus lingva Saxonica* hat der Bremer auch die niedersächsische Sprache seiner Zeit gemeint. Wie aber Leibniz diesen Dialekt, in der ihm gegenwärtigen Gestalt, ungefähr im 13. Jahrhundert entstanden sein läßt<sup>2</sup>, so hat er wohl daran gedacht, daß das Wörterverzeichnis auch den mittleren Zeitraum — er setzt ihn vom 13. Jahrhundert bis zur Reformation — begreifen sollte<sup>3</sup>. Für diese Periode fordert er ausdrücklich, daß die nicht mehr gebräuchlichen Wörter aus Urkunden und Statuten verzeichnet würden<sup>4</sup>. Dann wünscht er, niedersächsische Bibelübersetzungen möchten herangezogen werden, die älter als die lutherische sind, da sich die späteren, in Nachahmung Luthers, mehr dem Geiste der hochdeutschen Sprache anpaßten<sup>5</sup>. Leibniz hat klar erkannt, daß mit Luthers Reformation das Niedersächsische als Schriftsprache zurückweicht und mehr auf die Stufe einer nur gesprochenen Mundart herabsinkt: *Nam cum ille [Lutherus] concionari inciperat, tunc in Saxonia Inferiore et alibi passim provinciali dialecto etiam judicia et principum quas vocant Cancellariæ utebantur, et conciones quoque sic habebantur. Sed Lutheri et sequacium concionibus, cantionibus, variisque libellis, et imprimis scripturæ sacræ versione, factum est denique, ut lingva quædam communis, et ut ita dicam erudita per Germaniam reciperetur, qua et Cancellaria Imperij jam tum utebatur*<sup>6</sup>.

Für diesen letzten Zeitraum also, da die schriftlichen Quellen spärlicher werden, zugleich doch zur Ergänzung und Erhellung der schriftlich befestigten Sprache, weist Leibniz die niedersächsischen Wortforscher an den Mund des Volkes. Er hat dabei an ein ganz modernes Frage- und Sammelverfahren gedacht. Gleich nach Aufnahme des Planes versucht er den Abt Molanus dafür zu gewinnen: Er möchte seine Landgeistlichen verpflichten, auf die Wörterjagd zu gehen und in jeglichem Bezirk eine bestimmte Anzahl solcher Wörter aufzutreiben und einzureichen, die andernorts nicht leicht verstanden würden. Er gibt ihm den scherzhaften Rat, nach dem Vorbild der englischen Könige vorzugehen. Wie nämlich jeder englische

<sup>1</sup> A. a. O. Bl. 134 v. — Ebenso im Brief an Stade vom 5. [15.] Okt. 1695: Mem. Stad. S. 207. — Im Brief an Leibniz vom 23. Dez. 1699/2. Jan. 1700 (LBr. 627 Bl. 233 r.) schlägt er für das Specimen, das er aus dem umfangreichen Werke veröffentlichen will, den Titel vor: *Liber Dictionarius Lingvæ Antiquæ Saxonicae, Saxonice Latinus, seu Elementa Lexici Etymologici Lingvæ Saxonicae Antiquæ*.

<sup>2</sup> Bei diesem Urteil ist jedoch zu beachten, daß Leibniz die mnd. Denkmäler, die er im 3. Bande seiner *Script. Brunsv.* herausgab, meist nur in späten Überarbeitungen kennen lernte.

<sup>3</sup> Vgl. Leibnizens Brief an Meier vom 24. Sept./4. Okt. 1695: LBr. 627 Bl. 137 v. und 140 r.

<sup>4</sup> A. a. O. Bl. 140 r.: *pro hac periodo opus foret ex diplomatibus et statutis locorum notare vocabula non vulgaria*.

<sup>5</sup> Leibniz an Meier 6./16. Juli 1694 (LBr. 627 Bl. 109 r.): *Biblia Saxonica Lutheri versione antiquiora quærerè è re erit; nam posteriora magis ad genium Germaniæ superioris sunt accommodata, ipsa Lutheri imitatione*. Allgemein auf die Wichtigkeit, niedersächsische Bibeln und Predigtbücher heranzuziehen, verweist schon der Brief vom 7./17. Juni d.J.: LBr. 915 Bl. 68v. — Vgl. dazu Meiers Brief vom 19./29. Juli: LBr. 627 Bl. 111.

<sup>6</sup> Leibniz an Meier 24. Sept./4. Okt. 1695: LBr. 627 Bl. 140 r.

Untertan zur Abgabe einer bestimmten Zahl von Wolfsfellen angehalten worden sei, so solle jeder Landpastor des Kurfürstentums zehn Landwörter (*voces rusticas*) abliefern, der Superintendent aber hundert. Das Verfahren selbst war Leibnizens mehr als ein lustiger Einfall<sup>1</sup>. Der Abt scheint schnell auf den Vorschlag eingegangen zu sein. Noch im Sommer desselben Jahres kann Leibniz nach Bremen berichten, nicht nur über den neu eingeschlagenen Weg, sondern auch über das Erstaunen der neuen Steuerpflichtigen<sup>2</sup>. Und bereits am 22. Sept. bestätigt Meier den Empfang einiger Beiträge von Pastoren, die ihm der Abt überschickt hat<sup>3</sup>. Molanus selbst ist damals vom Eifer für das Wort ergriffen worden und hat den Reineke Voss exzerpiert, freilich nicht ganz zu Meiers Zufriedenheit<sup>4</sup>. Meier hat sogleich auch die Amtleute heranziehen wollen, daß sie bei öffentlichen Verhandlungen das sprachlich Bemerkenswerte verzeichnen und einsenden möchten<sup>5</sup>. Zunächst hat er dann freilich zu dieser Gruppe von Mittelmännern kein rechtes Vertrauen fassen mögen<sup>6</sup>. Doch kommt er später auf sie zurück<sup>7</sup>. Leibniz hat die Pastoren wohl für die bestgeeigneten zu diesem Dienste gehalten. Sein vorwiegendes Interesse aber an dem landschaftlichen Recht und seinem Sprachbrauch ließ ihn jedenfalls die Benutzung der Amtleute als hochoberwünscht erscheinen. Von der Tauglichkeit des ganzen Verfahrens ist er immer überzeugt geblieben. Noch im Jahre 1705, in einem Brief an den Helmstädter Fabricius, erinnert er daran: er möchte die Methode, die er einst für das niedersächsische Gebiet vorgeschlagen hat, überall beim Wörtersammeln befolgt sehen<sup>8</sup>. Meier hat sogar daran gedacht, auf demselben Wege, durch Landgeistliche, auch Beiträge zur weiteren Volkskunde, über Sitten und Bräuche, eintreiben zu lassen<sup>9</sup>.

<sup>1</sup> Der Gedanke, den Abt Molanus und seine Landpfarrer bei der Wörtersammlung zu verwenden, wird bereits in Meiers Brief vom 1./11. Mai und in Leibnizens vom 7./17. Juni 1694 berührt: LBr. 627 Bl. 103. LBr. 915 Bl. 68 v. Deutlicher in Leibnizens Anmerkung zu Meiers Brief vom 8./18. Febr. 1695: LBr. 627 Bl. 129 v. Dann wieder nach Aug. 1695: LBr. 627 Bl. 133 v. Am 1. April 1697 (LBr. 627 Bl. 185 r.) kommt Leibniz darauf zurück. Hier wie in dem Briefe nach 20. Aug. 1695 findet sich der oben erwähnte scherzhafte Rat.

<sup>2</sup> Brief nach 20. Aug. 1695 (a. a. O.): *Plerique ubi rusticana vocabula ab illo [Abbate Molano] aut nobis expeti audiunt (ut sunt affixi rebus πρὸς τὰ ἄλφιστα facientibus), mirari satis non possunt quid nobis in mentem venerit.*

<sup>3</sup> Meier an Leibniz 12./22. Sept. 1695: LBr. 627 Bl. 136 v.

<sup>4</sup> A. a. O.: ... *ipseque Reineke Voss perlegit, et collegit rariora vocabulorum, sed in eo minus accurate egit, quod Germanicis Latinam interpretationem quæ ex contextu patet, non addidit.*

<sup>5</sup> A. a. O. Bl. 136 r.: *Quid videtur, annon per Ministros Aularum vestrarum primarios talia edicta ad præfectos terrarum s. regionum emitti possent, ut quando in publicis et quicquid occurrit adnotatum transmittatur? Multa enim, imo innumera adhuc latent.*

<sup>6</sup> Gleich darauf, am 26. Sept./16. Okt. (a. a. O. Bl. 141) schreibt er: *Quæ scripseram nuper de collectione vocum et rituum per præfecturas, ea habeantur somni alicujus loco. Nimis istud medium est diffusum, et paucissimi ista studia curant.*

<sup>7</sup> Meier an Leibniz 6./16. Okt. 1697 (a. a. O. Bl. 190 v.): *Multum vero ille [Dn<sup>us</sup> Weißenfels] promovere eos [meos conatus] potest imperando vel rogando officiales ducatum Verd. et Bremensis, ut colligant voces provinciales et observent ritus quæque cætera sunt et ad antiquitates pertinent.*

<sup>8</sup> Leibniz an Fabricius 14. Sept. 1705: Dutens V S. 272 f.

<sup>9</sup> Meier an Leibniz 12./22. Sept. 1695 (LBr. 627 Bl. 136 v.): *Nunc rogavi ut præter vocabula pastores adnotent ritus et cæremomas veteres.* Die Bitte ist hier an den Abt Molanus gerichtet. Vgl. den oben zitierten Brief Meiers vom 6./16. Okt. 1697.

Schließlich hat Eckhart sich den Gedanken angeeignet<sup>1</sup>, doch ohne ihn recht zu nutzen. Die spätere Mundartenforschung hat dann, wenn sie solche Wege einschlug, nicht mehr gewußt, daß sie auch hierin einem Räte Leibnizens gefolgt ist.

Wir werden uns nicht wundern, daß der Bremer Wortforscher bald über das Ausbleiben der Abgaben Klage führen mußte. Auch Beiträge von gelehrten Freunden, auf die man gerechnet hatte, trafen nur selten ein. Ihn selbst haben offenbar die vorgefaßten etymologischen Meinungen gehindert, die Tätigkeit des Sammelns mit rechtem Nutzen auszuüben. Leibniz ist gleichwohl nicht müde geworden, Meiers Arbeit als ein eigenes Anliegen zu fördern. Er sucht ihr nach Kräften Gönner und Helfer zu erwecken und ist immer erfinderisch, solchen auf die Spur zu kommen. So hat er ihm bereits 1695 geraten, den Überlebenden der alten Sprachgesellschaften nachzufragen und sie nützlich zu beschäftigen<sup>2</sup>. Dann spielt er den Vermittler zwischen Meier und andern Gelehrten<sup>3</sup>. Besonders zu Hiob Ludolf hat er ihm die persönliche Beziehung hergestellt. Ludolfs Beifall wird dem unternehmen Werke schon im Sommer 1694 verheißen: Meiers Vorhaben erscheint hier als ein Glied in den umfassenderen Plänen, die Leibniz und Ludolf gleichzeitig bewegen<sup>4</sup>. Am 3. Jan. 1697 wünscht Leibniz, daß Ludolf bei thüringischen und andern Freunden *vocabula provincialia* für Meier erbitten möge<sup>5</sup>. Sie sollten den Bremer bei seiner etymologischen Arbeit unterstützen. Ludolf vermittelt darauf die Bekanntschaft zwischen Gerhard Meier und dem »betagten Sprachforscher« Joachim Bartholomäus Meier, damals Herzoglichen Bibliothekar in Gotha. Diesen Mann, den er schon früher erwähnt, hätte er selber gern zur Anfertigung eines Wörterbuchs angestachelt<sup>6</sup>. Am 16. Nov. 1697 kann er Leibniz berichten, daß er den Gothaer Meier bewogen habe, veraltete und wenig bekannte Wörter (*vocabula obsoleta atque ignota*) zu sammeln und dem Bremer Meier mitzuteilen<sup>7</sup>. Um dieselbe Zeit ist dieser auch mit Ludolf in Briefwechsel getreten<sup>8</sup>. Zur rechten Freude freilich ist ihm die Bekanntschaft nicht gediehen. Ludolfs Kritik an seinen Etymologien, besonders der unverhohlene Spott über die Behauptung, daß Bärenhäuter ursprüng-

<sup>1</sup> Hist. Stud. Etymol. S. 108.

<sup>2</sup> Leibniz an Meier nach 20. Aug. 1695 (LBr. 627 Bl. 133 v.): *Inquire, quæso, quinam hodie sint superstites de tot societatibus Germanophilorum, quæ fortasse nondum omnes, aut nondum totæ expiraverunt. Et possent fortasse nobis usui esse τῆς πολυχειρίας ἔνεκα.*

<sup>3</sup> Vgl. Leibnizens Brief an Meier 22. März/1. April 1697 (LBr. 627 Bl. 185 r.): *Sæpissime cum ad amicos scribo, instituti Tui mentionem facio, et vocabula provincialia rogo.*

<sup>4</sup> Leibniz an Meier 7./17. Juni 1694 (LBr. 915 Bl. 68): *Ludolphum etiam nostrum, insignem Virum, hortatus sum, ut de propriis Germanicarum Provinciarum Vocabulis cogitationem susciperet, quando ipse Historiæ Germanicæ curam in se recepit; respondit et operam suam pollicitus est. Gaudebit ubi Tuum consilium à me intelliget, tunc enim cum ei scriberem, nec ipse noveram. — Vgl. Leibniz an Ludolf 10./20. Dez. 1693: Guhrauer, Kur-Mainz S. 218—220 (o. D. bei Michaelis S. 91 ff. Dutens VI. 1 S. 116 f.).*

<sup>5</sup> Leibniz an Ludolf 24. Dez. 1696/3. Jan. 1697: Michaelis S. 131 (Dutens VI. 1 S. 130).

<sup>6</sup> Vgl. Ludolf an Leibniz 7./17. Sept. 1695: Michaelis S. 108 (Dutens VI. 1 S. 123).

<sup>7</sup> Ludolf an Leibniz 6./16. Nov. 1697: Michaelis S. 158 (Dutens VI. 1 S. 141). — Vgl. Leibniz an Ludolf 19./29. Sept. und 5./15. Nov. 1697: Guhrauer, Kur-Mainz 2 S. 228, 231.

<sup>8</sup> Vgl. Meier an Leibniz 6./16. Okt. und 22. Okt./1. Nov. 1697: LBr. 627 Bl. 191 r. 193 r.

lich Schweinehirt bedeute<sup>1</sup>, hat ihn tief verletzt. Er wirft dem unbarmherzigen Kritiker hochdeutsche Vorurteile, eine allzu große Vorliebe für den »Meißnischen Dialekt« vor, ja er ist drauf und dran, den Verkehr mit ihm abzubrechen<sup>2</sup>. Es bedurfte aller liebenswürdigen Künste Leibnizens, um den Freund, an dessen Beruf zur Sache er trotz solchen Entgleisungen geglaubt hat, bei guter Laune zu erhalten. Er hat Meiers Worterklärung sogar vor Ludolf in Schutz genommen<sup>3</sup>, wohl über seine wahre Meinung hinaus.

Reichlicher als Mitteilungen aus der nur gesprochenen Rede des Volkes flossen unserm Lexikographen die Hilfsquellen aus der geschriebenen zu. Wir sehen ihn immer geschäftig, niedersächsische Denkmäler aufzuspüren und an sich zu bringen, zumal Chroniken und Rechtsaltertümer. Dazu zahlreiche Glossare und Vokabulare. Nachlässen, in denen er solche Schätze vermutet, geht er hartnäckig nach. Die Leidenschaft des Sammlers scheint dabei der des Etymologen und Historikers die Wage gehalten zu haben. Andere Sammler, wie der Bremer Syndikus Gerhard von Mastricht, standen ihm zur Seite. Über die Schätze der Bremer Bibliothek konnte er verfügen. Und schließlich hat es Leibniz auch hier nicht an Hilfe fehlen lassen. Besonders aus den Beständen der Wolfenbüttler Bibliothek hat er den Freund reichlich versorgt, während Meier die Bremer Bibliothek für Leibniz in Bewegung setzte. Gute Beziehungen zu den andern germanischen Ländern verschafften ihm auch von dorthier was ihm Not tat. Er hat die meisten wichtigen Ausgaben und Schriften zu Gebote gehabt, die zu seinen Lebzeiten auf germanistischem Gebiete erschienen sind. Die Gotenbibel habe er täglich in Händen, schreibt er am 11. Dez. 1695<sup>4</sup>. Eifrig ist er bemüht, sich isländische Sprachproben zu verschaffen. Den Ankauf einer isländischen Bibel läßt er sich weidliches kosten<sup>5</sup>.

<sup>1</sup> Vgl. Meier: Coll. Etymol. 2 S. 308f. (Dutens VI. 2 S. 179). Ludolf: Michaelis S. 188 (Dutens VI. 1 S. 154).

<sup>2</sup> Vgl. Meier an Leibniz 28. Mai/7. Juni 1698: LBr. 627 Bl. 203—207. Meier verteidigt hier noch einmal seine Meinung gegen Ludolf und fällt das Urteil über seinen Gegner (Bl. 207 r.): *Video vero me cum viro agere, qui multis præjudiciis Misnicæque dialecti nimia aestimatione occupatur* usw. (Bl. 205 v. und 206 v.): *Interim ita et veluti in sarcasmo claudit Epistolam suam Cl. Ludolfi: Non autem miror te vocabuli Misnici veram significationem ignorasse, cum et usum et prononciationem illius ignoraveris. Vale. — Quæso Te, quæ qualiave hæc sunt. Sane cum omnibus illis viris doctissimis, quibuscum mihi usus literarum fuit hactenus, ita versatus sum ut humanissime me exceperint atque apud ipsos in pretio quodam fuerim. Egone culpandus sum ut usum et prononciationem illius ignoraveris? Quæ sane adeo in omnibus à Sassonica dependet, ut nunquam nisi quando à nobis petitas voces et derivatas eadem ratione formaque prononciat scribitque, qua nos, ignorantissima est radicum et originum suarum, id quod innumeris exemplis probare facile est. Tutius itaque erit hoc literarum commercium suspendere vel id unicum rogare Cl. Ludolfi ut voces provinciales communicet. Meum tum erit ad sua principia vocem referre. Scribam interim proxime ad Virum Amplissimum.* Zu diesem Schluß der Kontroverse hat Leibniz angemerkt: *Censeo ipse respondendum quam humanissime, neque de talibus acrius contendendum, præsertim cum multa hic non possunt haberi nisi per conjecturam.*

<sup>3</sup> Vgl. Coll. Etymol. 2 S. 309, 311 (Dutens VI. 2 S. 179, 180). Michaelis S. 193 (Dutens VI. 1 S. 156f.). Dazu Ludolf: Michaelis S. 198 (Dutens VI. 1 S. 159).

<sup>4</sup> Meier an Leibniz 1./11. Dez. 1695: LBr. 627 Bl. 151 v.

<sup>5</sup> Meier an Leibniz 22. April/2. Mai, 24. Juni/4. Juli, 27. Okt./6. Nov. 1699: Hann. Ms. VI. 469 Bl. 122 r. LBr. 627 Bl. 221 r. Bl. 232 v. und 230 r.

Wie Leibniz auch an Meiers etymologischen Spekulationen Teil genommen hat, dafür sind uns ein Zeugnis schon die wenigen Auszüge in den *Collectanea Etymologica*. Sachlich wichtiger wird uns der Rat sein, den er für die Anordnung eines Wörterbuchs gegeben hat. Wenn wir lesen, daß Meier sein *Glossarium Saxonicum* nach Wurzeln ordnen wollte<sup>1</sup>, so werden wir uns wohl des 78. Paragraphen in den Unvorgreiflichen Gedanken erinnern, da Leibniz für ein etymologisches Wörterbuch (*Glossarium Etymologicum*) eine alphabetische Ordnung aller, der abgeleiteten wie der ursprünglichen Wörter nach jetziger Aussprache vorschlägt neben der Ordnung nach Wortwurzeln oder -stämmen. Gewiß! der gesunde Blick für die Brauchbarkeit eines solchen Werks in diesem Vorschlag bleibt zu allen Zeiten beherzigenswert. Er wird uns doch erst recht heilbringend erscheinen, wenn wir uns vorstellen, wie ein nach Meierschen Wurzeln geordnetes Wörterbuch ausgesehen hätte.

Leibnizens eigene etymologische Einfälle, die ihm in der Unterhaltung mit Meier durch den Sinn und aufs Papier geflogen sind, werden wir nicht als allzu ernsthafte Behauptungen auffassen dürfen. Hier wie andernorts liebt er es, Vermutungen hinzuwerfen, die Phantasie gleichsam anzuregen; er geht in die Gedanken seines Gegenübers ein, spielt mit Möglichkeiten, treibt wohl auch Spaß mit den Luftgespinsten eines andern. Das wird recht deutlich an dem launigen Erguß: Coll. Etymol. 2 S. 286 (Dutens VI. 2 S. 168), zum Worte *Pantoffel*, wo er seine etymologischen Allotria mit der ausdrücklichen Erklärung schließt, daß er dergleichen nicht zu ernst genommen sehen möchte: *Hæc animi gratia et per lusum. Serio enim nimis talia tractari nolim*. Von der Selbstgewißheit Meiers sticht diese Art freilich merkwürdig ab. Im Gespräche mit Ludolf hat Leibniz seinem Witz und Spott über die Selbstgewißheit der meisten Etymologen, die recht im Gegensatz zur Unsicherheit ihres Verfahrens stehe, öfter freien Lauf gelassen. Denn hier durfte er auf ein feines Ohr für solche Töne rechnen<sup>2</sup>.

Dabei werden wir doch die seelische Kunst bewundern, mit der er den niedersächsischen Freund behandelt: wie er ihn bald durch Zustimmung, bald durch schmeichelnden Widerspruch zu dem hinzulenken sucht, was ihm, Leibniz selbst, am meisten im Sinne liegt, wie er Meiers Grundsätze berichtigt, seinen vaterländischen Eifer in rechte Bahn zu lenken sich bemüht, und immer Sorge trägt, daß ihm die Lust an der Arbeit nicht ausgehe. Bald hält er ihm die höchsten wissenschaftlichen Ziele, ja ihre Bedeutung für die religiöse Weltanschauung vor, bald das Preiswürdige, das allein schon dem Bestreben beiwohnt. Die Mühen, die Meier mit seinem Wörterbuch auf sich genommen habe, schreibt er am 4. Juni 1696, überträfen noch die des Ménage: *Vide, quæso, quantum studij contulerit Menagius ut magnum Etymologicum*

<sup>1</sup> Meier an Leibniz 26. Okt./5. Nov. 1695 (LBr. 627 Bl. 146 r.): *an non convenientius sit et ordinatum magis si radicem primam in generalissimo significato inquiram et loco capituli collocem eique alphabeti ordine subjungam tum metaphoricam tum abusivam tum denique compositam, indicemque in universali alphabeto quo composita, metaphoricam etc. i. e. ad quam radicem pertineant?*

<sup>2</sup> Vgl. etwa Coll. Etymol. 2 S. 312 (Dutens VI. 2 S. 180): den Absatz *Nunc venio ad etymon Hahnreatus* usw.

suum daret. *Videris mihi animo tanto majora complexus quanto longius Teutonica diffunduntur, altiusque assurgunt in antiquitatem*<sup>1</sup>. 1701 hat er ihn dann zum Mitglied der Königlich Preussischen Sozietät der Wissenschaften vorgeschlagen<sup>2</sup>.

Auf Leibnizens erste Mitteilung an Meier, vom 27. Juni 1700, daß die Deutsche Inspektion ins Programm der neuen Anstalt aufgenommen sei und Meiers Gedanken darüber am Platze sein würden<sup>3</sup>, ist Meier am 11. Juli mit einigen eigenen Vorschlägen hervorgetreten<sup>4</sup>. Unter den Männern, die er hier zur Wahl stellt, lesen wir, nicht ohne Bewegung, den Namen des Diederich von Stade, dem freilich die Ehre am meisten gebührt hätte. Sie ist auf Leibnizens Vorschlag Meier zu Teil geworden. Am 14. Nov. 1701 berichtet Meier, daß er das Diplom erhalten und sich bei dem Sekretar Joh. Theodor Jablonski bedankt habe<sup>5</sup>. Er hat auch noch — einen Monat vor seinem Tode — der Sozietät zu Händen Leibnizens eine Abhandlung einreichen wollen, die Einleitung zu seinem *Specimen Glossarii Etymologici Saxonici*: Über den Vokal A und seine verschiedene Bedeutung im Altsächsischen. Dem Drucke mochte er sie nicht übergeben, ehe er nicht Leibnizens Urteil, das Urteil der Sozietät gehört hätte<sup>6</sup>. Wahrscheinlich hat sie den Weg zu Leibniz nicht mehr gefunden. Der Brief vom 21. Dez. 1702, der sie ankündigt, ist (nach jetzigem Stande unserer Kenntnis) der letzte, den Meier an Leibniz gerichtet hat. Am 21. Jan. 1703 ist er gestorben<sup>7</sup>.

Die *Dissertatio de litera vocali A* aber ist nie erschienen. Wir dürfen vermuten, daß die Sprachwissenschaft nichts an ihr verloren hat, auch wenn wir keine der Zeit nach unbillige Forderungen stellen. Meiers Briefe an Leibniz aus den letzten Jahren zeigen deutlich, wie weit er sich in die Irrgärten der Lautphilosophie, seiner *Philosophia Grammatica*, verloren hatte. Er glaubt sich im Besitze untrüglicher Prinzipien und will die Richtigkeit seiner Etymologien nach Euklidischer Methode beweisen<sup>8</sup>. Dahin gehört, daß die Wurzel von ἄγγελος im »sächsischen« *eng* noch

<sup>1</sup> Leibniz an Meier 25. Mai/4. Juni 1696: LBr. 627 Bl. 158 r. Gedruckt: Feller, *Otium Hanoveranum* S. 40f. (Dutens VI. 2 S. 146). *fundaret* (Feller S. 41 Z. 2) ist Lesefehler.

<sup>2</sup> Vgl. Guhrauer, *Deutsche Schriften* 2 S. 193. Dazu Meiers Brief an Leibniz vom 20. Sept. 1700 (LBr. 627 Bl. 241—242), in dem Meier seine Bereitschaft erklärt, die ihm von Leibniz in Aussicht gestellte Mitgliedschaft anzunehmen.

<sup>3</sup> LBr. 627 Bl. 237. Vgl. oben S. 21 Anm. 3.

<sup>4</sup> LBr. 627 Bl. 238.

<sup>5</sup> LBr. 627 Bl. 246 r.: *Miror qui fiat ut circa exitus mensis Octobris primum literæ Tuæ, quibus diploma Per Illustris Societatis Regiæ ad me transmittis, et eadem angaria alteræ Tuæ, mihi insinuatæ sint* usw. Bl. 251 v. (Nachschrift): *Literas ad Per Illustris Societatem Regiam responsorias et gratiarum actorias misi ad Ampliss. Jablonsky, ita enim jussisti.* — In Harnacks Geschichte der Akademie ist sein Name vergessen worden.

<sup>6</sup> Meier an Leibniz 21. Dez. 1702 (LBr. 627 Bl. 256): *Nunc demum . . . initium feci Glossarii mei ex chartis colligendi et expoliendi. Dissertationem primam de Litera Vocali A ejusque varia in Lingua Saxonica antiqua potestate perfecit, eamque Illustri Collegio Regio sacram feci. Transmittam igitur ad Te nitide descriptam (neque enim sub prælo dare ante vestram censuram volui) veluti Illustris hujus collegii Præsidentem.*

<sup>7</sup> Das Datum entnehme ich der Mem. Stad. des Joh. Heinr. v. Seelen.

<sup>8</sup> Vgl. die Briefe vom 11./21. Juni 1699 und vom 27. Jan. und 14. Sept. 1701: LBr. 627 Bl. 216 r. 244 r. 269 v. bis 270 r.

zu Tage trete. Wie weit ist er von Leibnizens Meinung entfernt, daß vieles oder das meiste in dieser Wissenschaft nur *per conjecturam* zu erhalten sei!<sup>1</sup>

Meiers Wörtersammlung mitsamt seinen linguistischen Aufzeichnungen ist nach seinem Tode in die Hände Joh. Andersons, des Syndikus, nachherigen Bürgermeisters von Hamburg, gekommen<sup>2</sup>, der als Sammler und Freund der deutschen Studien auch Leibnizen bekannt war. Weiteres über ihr Schicksal wissen wir nicht. Ob sie von den Herausgebern des Bremisch-niedersächsischen Wörterbuchs, das 1767 in Bremen zu erscheinen anfang, noch benutzt worden ist, bliebe zu untersuchen. Mit ihr verloren sind uns Leibnizens Abfertigungen und alles was er von eigenen Aufzeichnungen dem Freunde geschickt haben mag, auch die Abschrift der Unvorgreiflichen Gedanken, die Meier sich anfertigte oder anfertigen ließ<sup>3</sup>. Meier selbst hat gleich nach seiner Ernennung zum Mitglied der Akademie daran gedacht, einige wertvolle Stücke seiner Manuskriptensammlung Leibnizen für die Bibliothek der neugegründeten Anstalt zu übermachen<sup>4</sup>. Darunter werden auch erwähnt seine Volumina mit Briefhandschriften (Autographen und Abschriften): wesentlich wohl Handschriften des 16. Jahrhunderts, die er für eine Geschichte der Reformation in Niedersachsen gesammelt hatte. Man möchte es einen tragischen Zufall nennen, daß der eifrige Sammler, der in seinem Lebenskreise so kräftig für Erhaltung geschichtlicher Dokumente, auch der eigenen Zeit, eingetreten ist, das uns Wertvollste seiner reichhaltigen Bibliothek nicht auf die Nachwelt gebracht zu haben scheint.

## 4.

Durch Gerhard Meier hat Leibniz einen andern um die niedersächsische Sprache bemühten Gelehrten kennen gelernt, den Historiker Justus Johan Kelp<sup>5</sup>. Meier stellt ihn Leibniz zuerst vor in einem Briefe vom 17./27. Juli 1692<sup>6</sup>, nachdem er ihn früher schon ohne Namensnennung zitiert hat<sup>7</sup>, und empfiehlt ihn als den Besitzer

<sup>1</sup> Meier an Leibniz 27. Jan. 1701 (a. a. O.): *Putas conjecturis partem magnam occupari hoc studium. Velim igitur credere Te principiis certis naturali ex connexione evidentibus perspecturam Te solidius talia compaginari alterumque ex altero sequi, quam prima compareat fronte.*

<sup>2</sup> Siehe Eckhart, Hist. Stud. Etymol. S. 107. Ebenso Joh. Heinr. v. Seelen, Mem. Stad. S. 159, der den Apparat aber nicht selber gesehen hat und sich (S. 172) auf Eckhart beruft. — Gerh. v. Mastricht berichtet über den Ankauf in einem Brief an Leibniz vom 19. Nov. 1710: LBr. 614 Bl. 6 v. — Über den Zustand, in dem Meier die Arbeit hinterlassen hat, sind zu vergleichen: ein Brief Mastrichts an Leibniz vom 17. Sept. 1704 (LBr. 614 Bl. 2 v.) und ein Brief Andersons an Otto Sperling vom 17. Jan. 1708 (Sylloge nova Epistol. varii argumenti Bd. I S. 400—402).

<sup>3</sup> Siehe oben S. 20 f.

<sup>4</sup> Meier an Leibniz 14. Nov. 1701 (LBr. 627 Bl. 248 v.). Hier schließt Meier einen Bericht über wertvolle Handschriften in seinem Besitze mit den Worten: *Ego certe tanto publici boni amore flagro, et gloriae Regis Borussiaci velifico, ut malim in Bibliothecam Regiam [ea] deponi Tuis manibus, quam ut me cadente occidant et nullo, quod fieri adsolet, pretio dissipentur.*

<sup>5</sup> Amtmann von Ottersberg und Canonicus von Ramelsloh. Die Einkünfte des Kanonikats genoß er schon als Amtmann von Ottersberg: vgl. Kelp an Leibniz 30. März/9. April 1696 (LBr. 462 Bl. 3 v. bis 4 r.) — Er selber schreibt sich unter Briefen an Leibniz immer Justus Johan (nicht: Johan Justus).

<sup>6</sup> LBr. 627 Bl. 34 v.

<sup>7</sup> Vgl. Meier an Leibniz 2./12. Juli 1691: LBr. 627 Bl. 12—13.

wertvoller Handschriften und Altertümer. Am 1. September des Jahres wiederholt er die Empfehlung in einem kurzen Briefe, der Kelp bei Leibniz einführen soll<sup>1</sup>. Zu einer persönlichen Begegnung ist es damals aber nicht gekommen. Denn am 26. September spricht Leibniz sein Bedauern aus, daß Kelp ihn in Hannover nicht getroffen habe<sup>2</sup>. Doch ist er bald darauf in Briefverkehr mit ihm getreten<sup>3</sup>. Ein Verzeichnis von Wörtern, die Kelp, noch als Amtmann von Ottersberg, aus dem Sprachbrauch seiner Landleute eingesammelt hat, wird zuerst in Meiers Brief vom 4./14. Juli 1696 erwähnt<sup>4</sup>.

Leibnizens Anteil an Kelps Wörtersammlung ist uns in den Bemerkungen *ad Glossarii Chauici Specimen*: Coll. Etymol. I S. 33—56 (Dutens VI. 2 S. 67—78), erhalten. Eine kurze Betrachtung über die Beziehung des Gotischen zu den andern germanischen Dialekten, die Feller im *Otium Hanoveranum* S. 44f. (Dutens VI. 2 S. 176f.) gedruckt hat, ist, wie ein eigenhändiges Konzept Leibnizens lehrt<sup>5</sup>, ursprünglich als eine Art Einleitung zu diesen Noten gedacht gewesen. Das legt die Vermutung nahe, auch Leibniz möchte hier einmal an eine besonders nahe Verwandtschaft der Gotensprache zu einem alten Dialekt des niedersächsischen Gebietes gedacht haben, wie es der aus dem 16. Jahrhundert überkommenen Vorstellung entspricht. Stand doch auch Gerhard Meier noch in ihrem Banne. Freilich hat Leibniz schon 1695 Meiers Versuche, die Chauken auch namentlich den Goten oder »Gauten« gleichzusetzen, kurzerhand beiseite geschoben und für die Zugehörigkeit der einen Volksgruppe zur andern stärkere Beweise verlangt als die Klangähnlichkeit von Namen<sup>6</sup>. Die Namengleichung selbst lehnt er in einem Briefe von 1697 deutlich ab<sup>7</sup>. Später hat er auch den Gedanken an eine besonders enge Beziehung der Gotensprache zu einem westgermanischen Dialekt fallen lassen. In der Form, in der wir sie durch Ulfilas kennen, vertritt sie ihm den »östlichen Dialekt« des Germa-

<sup>1</sup> Meier an Leibniz 22. Aug./1. Sept. 1691: LBr. 627 Bl. 36.

<sup>2</sup> Leibniz an Meier 16./26. Sept. 1691: LBr. 627 Bl. 40 r.

<sup>3</sup> Leibniz an Meier 31. Dez. 1692/10. Jan. 1693 (LBr. 627 Bl. 43 r.): *A praefecto Ottersbergensi . . . literas humanitatis plenas accepi, ac respondi statim per eum qui attulerat. Notitia ejus inter tua beneficia est.* — Vgl. Kelp an Leibniz 24. Dez. 1692/3. Jan. 1693: LBr. 462 Bl. 1—2.

<sup>4</sup> LBr. 627 Bl. 159 v.: *Praefectus . . . Ottersbergensis Kelpius, communis noster amicus, commonstravit novissime cum mihi adesset, Catalogum vocabulorum apud paganos suos usitatorum, sed cum abiret, purgaturum se immunditiam scripturae prius edixit quam mecum communicaret.* Am 14./24. Juli (a. a. O. Bl. 167 r.) beklagt er sich, daß Kelp ihm noch immer die Mitteilung seiner Schätze schuldig sei: *Praefect. Ottersbergensis, Amicus noster, cui secretissima mea, quae in Mscr<sup>is</sup> habeo, communicavi, promisit vocabula à se notata Saxonica, Slavica etc. sed nequicquam hactenus ea exspecto.*

<sup>5</sup> Hann. Ms. IV. 469 Bl. 264—265. Aus dieser Einleitung genommen ist das Stück des Druckes: *Haere an conveniat — non satis certo constat*, mit kleinen Änderungen.

<sup>6</sup> Vgl. Meiers Brief vom 8./18. Febr. 1695: LBr. 627 Bl. 127 v. Dazu hat Leibniz angemerkt: *Chaucos ad Gothos pertinere vellem aliter probari quam assonatione nominum aliqua. Iornandes aliud iter Gothis assignare videtur, quam ad Chaucorum terras . . .*

<sup>7</sup> Leibniz an Meier 22. März/1. April 1697 (LBr. 627 Bl. 185 v.): *. . . Sed ut Chaucos in Gothos Gauthosve transformemus, hoc paulo liberius videtur. Romanis, ut scis, non pronuntiantur Cauzi, ut nos solemus, sed Kauki, ut Graecis.*

nischen<sup>1</sup>. Dagegen hat er weiterhin für möglich gehalten, daß Volk und Sprache der »Chauken« zum ältesten Kern des Niedersächsischen gehöre<sup>2</sup>, wie es Gerhard Meiers Glaube verlangte. Aber unter der *radix Germanica vel Teutonica*, die er in der erwähnten Einleitung für den gotischen Dialekt annimmt, und deren Spuren er auch bei allen andern findet, wollte er keinen der literarisch bezeugten Dialekte selbst verstanden wissen. Diese galten ihm vielmehr alle für mehr oder minder nahe-stehende Sprößlinge der gemeinsamen Wurzel<sup>3</sup>. Es ist aber gewiß nicht zufällig, daß beim Drucke der *Chaucica* in den *Collectanea Etymologica*, den Leibniz noch selbst besorgt hat<sup>4</sup>, dies einleitende Stück nicht aufgenommen wurde. Die Beziehung der darin geäußerten Gedanken auf ein Idiom des niedersächsischen Gebietes fiel so hin.

Der Wert der kleinen Sammlung selbst, wie der anderer ähnlicher Verzeichnisse, besteht, abgesehen von dem, was sie uns für Leibniz lehrt, vorzüglich darin, daß sie uns eine Reihe nicht gemeinbräuchlicher Wortformen und -bedeutungen für jene Zeit bezeugt. Sind doch diese Sammlungen gerade deshalb, weil sie sich mehr das Verzeichnen und Deuten als das Herleiten der Wörter angelegen sein lassen, für uns noch immer wertvoll, auch wenn die Sammler bei Aufnahme und Wiedergabe des Sprachstoffs noch so wenig kritisch und genau verfahren sind. Im übrigen wird manche Wort- und Gedankenverbindung in Leibnizens Anmerkungen auch heute noch Beachtung verdienen. So etwa, wenn er *gat*: Loch, mit *gatter*, *gitter*, zusammenstellt und auf schwed. *gat*: *ostium*, verweist<sup>5</sup>. Oder wenn er hinter *keibeln*: betriegen, *cabbala* vermerkt<sup>6</sup>. Bekanntlich hat das Bremisch-niedersächsische Wörterbuch Leibnizens Exzerpt benutzt. So wird hier für *nölen* in der Bedeutung:

<sup>1</sup> Vgl. den Brief an La Croze vom 29. April 1715 (Dutens V. S. 511): *... j'ay toujours crü que le Codex Argenteus etoit escrit en langve Gothique, qui est le Dialecte Teutonique Oriental.* Dazu die *Observata quædam ad Hiccesium* (Hann. Ms. IV. 441 Bl. 3 v.): *Credibilis tamen est, Gothorum linguam, qui à mari Balthico aut vicinia ejus in orientem profecti fuerant, migratione tam longinqua nonnihil à nativo habitu descivisse.*

<sup>2</sup> So noch in der Antwort auf Gundlings Erinnerungen wider den Tractat de Origine Francorum (Gundlingiana 6. Stück im 2. Teil S. 66): »Vielleicht sind die Sachsen ursprünglich Chauki gewesen, so hernach über die Elbe in Ditmarsen und die Nachbarschaft gangen, nachdem die Lande durch der Cimbrer Auszug entblösset worden; allda sie annoch zu Ptolemæi Zeiten gestanden, nach der Hand aber wieder herüber gesetzt, als es mode worden gegen die Römer zu ziehen.«

<sup>3</sup> Vgl. *Observata quædam ad Hiccesium* (Hann. Ms. IV. 441 Bl. 3 v.): *Diversæ fuere Dialecti Germanorum, et si libri tam antiqui haberentur Saxonum aut Francorum quam Gothorum Moesiæ, sorores fuisse appariturum esset; sed ita, ut quæ major natu, discerni vix posset.* (Bl. 12 v.) *Et ex hic alibi dictis apparet, Septentrionalium dialectum, Anglicam, Tauricam non esse matres, sed sorores Saxonice nostræ, Francicæ, Allemannicæ, et radices nunc hic, nunc illic magis apparere.*

<sup>4</sup> Die Geschichte von Leibnizens *Collectanea Etymologica* hebe ich einer besonderen Untersuchung auf. Dort werde ich auch eine ausführliche Beschreibung des wertvollen Exemplars (in der vorm. Kgl. Bibl. zu Hann.) geben, das viele Marginalien von Leibnizens Hand enthält.

<sup>5</sup> *Coll. Etymol.* I S. 43. Dieselbe Verbindung von *gatter*, *gitter* und *gat*: Loch, findet sich auch bei Clauberg. Ähnlich auch bei Diederich von Stade: *Batavis, gat etiam via est, iter, locus, qua via datur. In't gat inloopen, in aliquem portum appellere. gatv, gaetter, ostium, janua, foramen. hinc Germ. Gattern, clathri, cancelli.*

<sup>6</sup> A. a. O. S. 46.

mit Fressen und Saufen die Zeit zubringen, auf Leibnizens Coll. Etymol. I S. 48 verwiesen<sup>1</sup>. Unter dem Worte *Jodute*, *beschryet Jodute*, ist wertvoll was Leibniz aus seiner Vorlage anführt, daß nämlich im Herzogtum Bremen und auch Verden das Wort noch gebraucht werde »bey Beschreyung der gewaltsamer und mörderischer Weise entlebten todten Körper«<sup>2</sup>. Das Bremisch-niedersächsische Wörterbuch führt das Wort ebenfalls noch als ein lebendiges<sup>3</sup>. Wobei doch zu fragen wäre, ob einer der Verfasser dieses Wörterbuchs hier nur seine Quelle sprechen läßt, oder ob er selber spricht.

5.

Den Wunsch, sich genauer über die friesische (ostfriesische) Sprache zu unterrichten, den Leibniz Ende 1693 gegen Meier äußerte<sup>4</sup>, hat Meier zunächst mit einem Verzeichnis friesischer Rufnamen beantwortet. Am 2. April 1694 kündigt er an, daß es Leibniz mit nächster Post zugehen soll<sup>5</sup>. Es wird dasselbe sein, das wir aus den *Collectanea Etymologica* kennen<sup>6</sup>. Diese Namen sind Leibniz so fremdartig vorgekommen, daß sie ihm die Meinung befestigt haben, die Friesen müßten ein von den übrigen deutschen Völkern absteigender halb fremder Stamm sein. Er bittet den Freund, nun auch für Sammlungen von friesischen Appellativen zu sorgen<sup>7</sup>. Schon vorher hat er denselben Wunsch gegen den ostfriesischen Staatsrat und Vizekanzler Heinrich Avemann in Aurich ausgesprochen: Am 20. April 1694 erinnert er ihn, der friesischen Eigenwörter eingedenk zu sein<sup>8</sup>. Von Avemann hat Leibniz denn auch ein handgeschriebenes Büchlein über die friesische Sprache erhalten, das er an Gerhard Meier weitergeliehen hat. Er erwähnt es in einem Brief

<sup>1</sup> Bd. 2 (des Wb.s 3. Teil) S. 248.

<sup>2</sup> Coll. Etymol. I S. 44.

<sup>3</sup> Bd. I (des Wb.s 2. Teil) S. 700ff. — Zu »Jodute (Zeter) schreien« vgl. Forschungen z. d. deutschen Gesch. Bd. 6 S. 223 bis 342: »Zieter (Zeter) oder Tiodute (Jodute), der Gott des Kriegs und des Rechts bei den Deutschen«. Eine rechtsgeschichtl. und mytholog. Untersuchung von Chr. Petersen. — Der Ausdruck kommt her vom nordischen Namen für ein Göttersymbol, Heerzeichen, einen Schlachtruf.

<sup>4</sup> Leibniz an Meier 1./11. Dez. 1693: LBr. 627 Bl. 84 r. Indem Leibniz hier um Mitteilungen über die Chaukensprache bittet (s. o. S. 17), spricht er zugleich seine Wünsche für eine Sammlung friesischer Wörter aus: *Optarem colligi ab aliquo vocabula propria Frisorum, quæ reliquis Germaniæ populis minus intelliguntur.*

<sup>5</sup> Meier an Leibniz 23. März/2. April 1694 (LBr. 627 Bl. 94 r.): *Nosse cupis annon in Frisia multæ in usu sint voces à nostris abludentes, et respondeo infinitas fere numero tales occurrere; Argumentum erit mittendus tibi primis [angariis] Catalogus nominum propriorum illis qui baptisate tinguntur inditorum.*

<sup>6</sup> Coll. Etymol. 2 S. 235—237. (Der Kolumnentitel: *Ex Hundii Glossario*, ist ein Druckfehler.) Dazu liegt uns eine Handschrift vor von Schreiberhand mit spärlichen Korrekturen von Leibniz: Hann. Ms. IV. 469 Bl. 276—277.

<sup>7</sup> Leibniz an Meier 7./17. Juni (LBr. 915 Bl. 69 r.): *Vellem cogitarent amici Frisones de vocabulis appellativis Frisicæ peculiaribus, nam nomina propria magis quam in aliis Germaniæ partibus peregrinum aliquid sapere manifestum est, magno apud me iudicio Gentem vel à Germania diversam vel certe semiperegrinam seriùs inde expulsam.*

<sup>8</sup> Siehe LBr. 21 unter dem genannten Datum. In diesem Faszikel ist die Follierung leider verschiedentlich geändert worden, so daß ich, um Verwechslungen zu vermeiden, Briefe daraus nur mit ihrem Datum anführe.

an Meier vom 14./24. Dez. 1695 mit der Bitte, es nach Benutzung Avemann wieder zuzustellen<sup>1</sup>. Dieser hatte es schon am 18. Okt. 1695 von Leibniz zurückgefordert und hat es dann am 9. Jan. 1696 nochmals getan: Der Verfasser besitze nur das eine Exemplar und wünsche es wiederzuhaben<sup>2</sup>. Wir gehen wohl nicht irre, wenn wir in diesem handgeschriebenen Büchlein das *Memoriale linguae Frisicae* des Johannes Cadovius Müller sehen. Denn die Hand, die den hannöverschen Auszug: Hann. Ms. XXII. 1450, geschrieben hat, ist die von Leibnizens Schreiber Dannenberg. Auf Bl. 12r. findet sich eine Verbesserung und Ergänzung von Leibnizens Hand<sup>3</sup>. Den Herausgebern des *Memoriale*: Kükelhan und König, die sich bisher mit dem hannöverschen Auszug beschäftigt haben, ist diese Tatsache noch entgangen<sup>4</sup>. Die Handschrift ist also sicher für Leibniz hergestellt, vielleicht nach seinen eigenhändigen Notizen<sup>5</sup>, wahrscheinlich ehe er das Original an Meier nach Bremen schickte. Daß Meier noch im Jahre 1698 eine Originalhandschrift oder Abschrift des *Memoriale* in Händen gehabt hat, dürfen wir aus der Erwähnung im Briefe vom 12./22. Okt. 1698: Coll. Etymol. 2 S. 258, schließen.

Die Meinung von der Fremdartigkeit der friesischen Sprache, daß sie weit von den deutschen Dialekten abstehe, wird Leibniz durch Einblick in ihren appellativen Wortschatz nicht gemindert worden sein, wenn er auch da, wo er sie berührt, gern die Eigennamen hervorkehrt. Ihre merkwürdige Unverständlichkeit im Vergleich mit den überlieferten altgermanischen, den Namen der Goten, Vandalen, Franken, Langobarden, hat er in einer besonderen Aufzeichnung allgemeiner erörtert und in dem oben angegebenen Sinne zu erklären versucht<sup>6</sup>: *Nomina propria hominum per Germaniam nuspian minus intelliguntur magisque à lingua nostra abhorrent quàm in Frisia.* — *Nomina propria Germanorum veterum, veluti Gothorum, Vandalorum, Francorum, Langobardorum etc., bonam partem satis hodieque intelligibilia sunt.* — *Nomina propria hominum Frisicae hodiernae magis sunt difficilia intellectu, et à Germanico abhorrentia, quam solent esse ipsa nomina veterum Germanorum quae in Historia extant.* — *Ergo quantum ad nomina propria hominum, Frisii plura hodie habent vestigia anti-*

<sup>1</sup> LBr. 627 Bl. 278a v. Leibniz erwähnt zuerst ein anderes Ms., das er Meier geschickt hat, und fährt dann fort: *Addideram libellum Ms. de lingua Frisica, quem Tibi non ingratum fore spero. Ubi usus fuerit, peto ut Domino ViceCancellario Avemanno remittas, à quo acceperam, cum apud nos versaretur nuper.*

<sup>2</sup> LBr. 21: Siehe die Briefe Avemanns mit Datum des 8. Okt. und 30. Dez. 1695.

<sup>3</sup> Dagegen kann ich in den beiden kleinen sprachvergleichenden Bemerkungen auf Bl. 13 v. Leibnizens Hand nicht erkennen.

<sup>4</sup> Vgl. »*Memoriale linguae Frisicae*, verfaßt von Johann Cadovius-Müller, Pastor in Stedesdorf. Mit Zugrundelegung der in Aurich befindlichen Originalhandschrift zum ersten Male hrsg. von Dr. L. Kükelhan« (Leer 1875). Und »*Johannes Cadovius Müllers Memoriale linguae Frisicae*. Nach der Jeverschen Originalhandschrift hrsg. von Erich König« (Forschungen hrsg. v. Verein f. nd. Sprachforschung. Heft 4. 1911). König bespricht den hannöverschen Auszug S. 11f. Daß Leibniz von dem *Memoriale* Kunde gehabt hat, erwähnt er S. 16 Anm. 1.

<sup>5</sup> Die Gedankenlosigkeit des Auszugs aus der Gemeinen Vorrede, der scharf gegen den sonst durchaus verständigen Text absticht, kann allerdings nur Dannenberg zur Last fallen; vielleicht daß er hier vor einer ihm unleserlichen Vorlage gesessen hat.

<sup>6</sup> LHs. XII. Vol. I. 2 Bl. 85—86.

quorum regionis habitatorum, quàm Germani cæteri habebant jam olim tempore Romanorum. Und er meint hier weiter, daß die Vorfahren der Friesen, die ältesten Bewohner jener Küstenstriche, schon vor der Römerzeit in ihrer Sprache von den damaligen Germanen nicht weniger abgewichen sein möchten als heut etwa die keltischen Kymren von den Deutschen: *Habitatores antiquissimi harum regionum, ante tempora Romanorum habebant linguam, quæ non minus differebat à Germanica quàm ab ea hodie differt Cambro-Britannica (verbi gratia) seu Wallica, veteri Gallo-Celticæ magis vicina.* In der Abhandlung *De originibus gentium* (1710) schreibt er dann: mehr als irgendein anderer Germanenstamm hätten die Friesen ihre alten Eigennamen bewahrt<sup>1</sup>.

Aus älteren friesischen Sprachdenkmälern ist jedenfalls durch Gerhard Meier einiges zu Leibnizens Augen gelangt. Eine alte Handschrift des Rürtringer Rechts, die Meier in Händen hatte, wird in seinen Briefen mehrfach erwähnt. Er selbst bezeichnet sie als altes pergamentenes Exemplar des *Asboks*<sup>2</sup> (*Asbök*: Asegabuch), nämlich der alten friesischen Gesetze<sup>3</sup>. Eine Abschrift nach dieser Gesetzessammlung, die der Pastor Johann Christian Schröter<sup>4</sup> angefertigt hat, ist später Eckhart mitgeteilt worden<sup>5</sup>. Mir liegt kein Zeugnis vor, daß Leibniz sie noch gesehen habe.

## 6.

Die Aufgaben, die Leibniz der deutschen Philologie gestellt hatte, fortzuführen, ist zunächst Eckhart ersehen gewesen. Leibniz hat ihm in der *Epistolaris de Historia Etymologica Dissertatio*, die er 1712, nach Lektüre der *Historia Studii Etymologici* geschrieben hat, noch einmal Ziel und Umfang seiner Arbeit gewiesen<sup>6</sup>. Daß Eckhart die Hoffnungen erfüllen würde, wahrscheinlich hat Leibniz selbst es nicht mehr geglaubt, sooft er sich auch den Anschein gab. Er hatte die Leichtfertigkeit und Unzuverlässigkeit des einstigen Schülers allzu gründlich erfahren. Wer die

<sup>1</sup> Misc. Berol. I (1710) S. I (Dutens IV. 2 S. 186).

<sup>2</sup> Meier schreibt: *Asbök*. Der Akut bezeichnet bei ihm geschlossenes o. Vgl. *Aasbook* in Kelps Specimen: Coll. Etymol. I S. 33 (Dutens VI. 2 S. 67). Bei Stade findet sich: *Aesbuch*.

<sup>3</sup> Meier an Leibniz 19./29. Juli 1699 (LBr. 627 Bl. 225 v.): *Habeo exemplar membranaceum vetustissimum deß Asböks i. e. statutorum vett. Frisicorum* usw. — Vgl. Meier an Leibniz 22. Okt./1. Nov. 1697 (LBr. 627 Bl. 195 v.): Die Mitteilung aus einem alten handgeschriebenen Codex mit friesischen Gesetzen (*Statutorum Frisicorum*). — Bei einem allgemeinen Vergleich des älteren germanischen Rechts mit dem römischen, 27. Okt./6. Nov. 1699 (LBr. 627 Bl. 229), wird wieder das friesische Recht herangezogen: *Inveni in antiquo Codice Frisico tabulam veluti mathematicam longitudinis et latitudinis vulnerum, et singulis additam poenam.*

<sup>4</sup> Über Joh. Christian Schröter vgl. Mem. Stad.

<sup>5</sup> Hann. Ms. XXII. 1419a. Daß Schröter der Schreiber ist, lehrt ein Vergleich mit seinen Briefen an Eckhart in Hann. Ms. XLII, 4. 1909. Von Eckharts Hand ist nur der beigelegte lateinische Text; ferner hat er ein paar Mal den Text von Schröters Abschrift zugeklebt und darüber oder dazu ein Stück mit eigener Hand geschrieben. Auch eine Reihe von Korrekturen zeigt seine Züge. So werden wir auch die Streichungen größtenteils auf sein Konto setzen dürfen, so wie Entfernung und Umstellung von Blättern. — In dem hier vermerkten Sinne ist die Angabe bei Bodemann (Handschr. S. 309): die Handschrift sei von Eckhart angefertigt, zu berichtigen.

<sup>6</sup> Über diese Schrift vgl. oben S. 5 Anm. 3.

erwähnte Abhandlung aufmerksam liest, wird auch hier, unter allem Lobe, die Kritik nicht überhören können. Eckhart hatte wohl Grund, sie bei Ausgabe der *Collectanea Etymologica* zu unterdrücken.

Besser als er hat Joh. Leonhard Frisch einen Teil von Leibnizens Erwartungen verwirklicht. Mit seinem *Glossarium Marchicum* so gut wie mit anderen Sammlungen, die schließlich in sein Teutsch-Lateinisches Wörterbuch aufgegangen sind, wandelt er auf Wegen, die Leibniz gewiesen hat. Dessen gedenkt er selbst ausdrücklich im Vorbericht des genannten Wörterbuchs<sup>1</sup>. Wir müssen im Auge halten, daß die Anfänge dieses Werks in Leibnizens Zeit hinaufreichen. Frisch hat aus eigenem Herzen die Freude seines großen Gönners an mancherlei Rede verstanden, er ist ohne Voreingenommenheit für nur eine Art. In einem Brief vom 30. Jan. 1710 schickt er an Leibniz eine Handvoll märkischer Vokabeln und macht zugleich auf Übergänge im Gebrauch einiger Wörter von einer Mundart zur andern aufmerksam<sup>2</sup>. Und auch darin stimmt er mit Leibniz überein, daß er diese Wörter großenteils der gesprochenen und gehörten Rede des Volkes entnimmt, nicht nur den schriftlichen Quellen. Frisch hat nicht vergessen, wem er die Anregung zu seinen philologischen Arbeiten und ihre kräftigste Förderung verdankte. Dabei steht er in Einzelheiten der Wortdeutung und -herleitung Leibniz selbständig gegenüber. Das eine oder andere hat Leibniz hier auch von ihm angenommen. So die schöne Deutung des Sperbers als *Sperb-aar*, eines Raubvogels, der von Sperlingen lebt<sup>3</sup>. Er macht sie in der *Epistol. de Hist. Etymol. Diss.* (R Schr. § 35) gegenüber einer falschen und weither geholten Erklärung des Mericus Casaubonus geltend, wobei er Frischens ausdrücklich gedenkt: *Sed sciendum est Sperber, sperb-aar, sparrow-hawke esse accipitrem passeris seu minutes aves captantem, id enim est sparrow, sperling. Qvod etiam notavit Frischius noster.*

Um das Verhältnis des Teutsch-lateinischen Wörterbuchs zu Leibnizens etymologischen Gedanken auch im einzelnen richtig einzuschätzen, müssen wir freilich in Betracht ziehen, daß Frisch nicht gleichermaßen wie sein Rivale in Hannover über Leibnizens gesamtes Material verfügte. — Aber auch eine andere Arbeit, für die der Herausgeber des Briefwechsels Leibniz-Frisch, L. H. Fischer, Frischens Verfasserschaft mit Sicherheit glaubt annehmen zu dürfen und die er in seiner Ausgabe wieder abdruckt<sup>4</sup>, erweckt durchaus den Eindruck, daß hier Leibnizische Gedanken in einem eigenen Sinne fortgebildet sind. Es handelt sich um den höchst beachtenswerten zweiten Aufsatz einer 1734 von der historisch-philologisch-

<sup>1</sup> Teutsch-Lateinisches Wörterbuch (Berlin 1741). Vorbericht Bl. 1 v.

<sup>2</sup> Siehe L. H. Fischer, Leonhard Frischs Briefwechsel mit G. W. Leibniz (Berlin 1896). Brief Nr. 17 S. 25.

<sup>3</sup> Sie findet sich in Frischens kleiner Abhandlung *Origo quorundam Vocabulorum Germanicorum*: Misc. Berol. I (1710) S. 64. Leibniz hat sie sich u. a. in einer Aufzeichnung vermerkt, mit der er Frischens Aufsatz begleitet: Hann. Ms. IV. 441 Bl. 15. Die Aufzeichnung beginnt: *Elegans et jucundum est studium Etymologicum.*

<sup>4</sup> S. 61—64 (Anm. 110, zu Brief Nr. 17). Vgl. Einleitung S. XXIII. XXVI. Dazu S. 60f. die einleitenden Worte zum Text des Aufsatzes.

deutschen Klasse der preußischen Sozietät der Wissenschaften publizierten Schrift: »Der erste Auszug von einigen die teutsche Sprach betreffenden Stücken, welche der Königlichen Preußischen Societät der Wissenschaften in der dazu verordneten Abteilung nach und nach übergeben worden.« Dieser Aufsatz: »Entwurf eines Registers, das in jedem Lande kann gemacht werden, von Wörtern, die nur wenige Leute gebrauchen«, will nun auch bei Sammlung »besonderer Landwörter« Ort und Zeit ihres Gebrauchs genauer bestimmt wissen. Es findet sich auch eine Andeutung, daß auf die Menschenart zu achten sei, die sich dieser Wörter bedient. Innerhalb der örtlich und zeitlich umrissenen Sprachgebiete, so schwebte es wohl dem Verfasser vor, sollte der Anteil bestimmter Stände und Berufe am Gebrauch eines Wortes und die Herkunft des Sprechenden vermerkt werden. Ferner faßt er die verschiedenen Bedeutungen ins Auge, die ein und dasselbe Wort in verschiedenen Gegenden und zu verschiedenen Zeiten annimmt. Wir sehen, die Ziele sind hier gesteckt. Die tatsächliche Lexikographie blieb freilich noch lange weit dahinter zurück.

Wir dürfen schließlich sagen, daß auch die Forderung schon vorhanden war, die sprachliche Verschiedenheit nicht nur am Wortschatz, sondern am ganzen Bau der Sprache zu beachten. In die Wörtersammlungen, die Leibniz überall anregen wollte, war die Sammlung besonderer Redarten immer mitbegriffen. Indem er die Grammatik anwies, dem wirklichen Brauche nachzugehen, öffnete er die Tür, um die Mannigfaltigkeit des Gegebenen auch in sie aufzunehmen. Eine vergleichende Grammatik der deutschen, der germanischen Sprachen schwebte ihm vor. Er hat es einmal dem Hickes nachgerühmt, daß er mit seinem Versuche, die Grammatik auf die Sprache der alten Denkmäler zu gründen, den Deutschen die Leuchte vorangetragen habe<sup>1</sup>. An derselben Stelle spricht er mit voller Deutlichkeit aus, daß nicht ein und dieselben grammatischen Regeln den germanischen Sprachen, der deutschen Sprache an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten genügen könnten: *aliam Ulfilæ, aliam Otfridi . . . , aliam Willeramii, aliam Anglosaxonum, aliam seculi tertii decimi, jam in poemata luxuriantis, aliam decimi quarti aut decimi quinti, cujus plura extant monumenta prosæ ligataque . . . , aliam denique hodieque Germanorum superiorum, aliam inferiorum, aliam Septentrionalium Grammaticam esse. Communis itaque Grammatica Teutonismi foret comparativa, qualem Dialectorum Græcarum habemus; sed multo amplior difficiliorque futura*. Dies ist eine Forderung, wie sie nach Edward Schröders Urteil zuerst Diederich von Stade mit klarer Erkenntnis aufgestellt hat<sup>2</sup>. Leibniz nennt ihn an dieser Stelle, bei Erwähnung der Sprache Otfrids: *quam peculiarem elaboravit V. Cl. Dietericus de Stade*. Es ist möglich, daß Leibniz das Programm aus dem *Specimen lectionum antiquarum Francicarum* genommen hat<sup>3</sup>. Doch lag es auf seinem eigenen Wege.

<sup>1</sup> Epistol. de Hist. Etymol. Diss. Rschr. § 8.

<sup>2</sup> ADB. 35 S. 353—355.

<sup>3</sup> Zu Leibnizens Kenntnis des *Specimen* vgl. oben S. 22.